

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 179.

Montag, den 3. August 1908.

15. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Die Rechtsidee als Waffe im Emanzipationskampfe.

II.  
Bekanntlich schreibt das Recht nicht in der Luft, sondern es haftet an der wirtschaftlichen Macht, an dem Besitz: es ist der Ausdruck der Macht und mit der Macht untrennbar verbunden. Zum Beweise dieses Satzes wollen wir ein paar Beispiele anführen. Der Kaiser von Rußland hat in seinem Reiche das unbeschränkste Recht, weil er die Macht hat, mittels der von ihm abhängigen Kosaken, Polizisten und Gerichte seinem „Rechte“ Nachdruck zu verleihen; würden die Russen ihn aus seinem Lande verjagen, und würde er sich als einfacher Privatmann in Deutschland niederlassen, so hätte er kein Recht mehr, irgend welche Vorschriften zu machen, weil ihm die Macht dazu fehlt. Ein Bauer hat das Recht, seinen Diensthofen Befehle zu geben, weil er der Besitzer des Bauernhofes ist und die Diensthofen wirtschaftlich von ihm abhängig sind; wird ihm der Hof über dem Kopfe weg verkauft, so kümmert sich kein Dienstbote mehr um seinen Befehl, sondern gehorcht dem neuen Herrn. Gerade so wie die Beamten eines Staates, dessen Fürst vertrieben und dadurch machtlos geworden ist, dem neuen Fürsten, der die Macht hat, ohne eine Miene zu verziehen, den Treueid leisten und sich mit den neuen „Rechtsverhältnissen“ abfinden. Am Ausgang des Mittelalters hatte ein Fürst eine unumschränkte Macht über Leben und Besitz seiner Untertanen, deswegen hatte er auch das Recht, die Religion seiner Untertanen zu bestimmen; heute ist diese Macht dahin und damit auch jenes Recht. Ein Kapitalist hat das Recht auf Ausbeutung, weil und so lange er die wirtschaftliche Macht hat, verliert er sein Kapital oder seinen Kredit und damit seine wirtschaftliche Macht, so sinkt er selbst in die Klasse der Lohnarbeiter hinab; er ist nicht mehr Subjekt im Ausbeutungsprozeß, sondern Objekt. Eine Mutter hat das Züchtigungsrecht über ihre Kinder nur so lange, wie sie die Macht über ihre Kinder hat; ist sie den Kindern nicht mehr gewachsen, so geht das Züchtigungsrecht in die Brüche. Und so ließen sich noch tausend Beispiele anführen, dennoch aber spielen sich die Menschen fortwährend Komödie vor und sprechen von dem Rechte, dies oder jenes zu tun oder zu unterlassen.

Diese Illusion bringen die Machthaber den Unterdrückten auf dem Wege der Suggestion bei, wodurch es ihnen gelungen ist, ihre Macht die Jahrtausende hindurch zu befestigen, indem sie sie mit dem Nimbus des Rechts umgaben. Das hauptsächlichste und wirksamste Mittel hierzu ist die Religion im landläufigen Sinne, die der Masse des Volkes den Glauben beibringen soll, die Ungleichheit und das ungleiche Recht seien göttlichen Ursprungs und dürfen nicht angefaßt werden. Deshalb nennen sich die Fürsten die „Gesalbten Gottes“, die Herrscher von „Gottes Gnaden“, die „Vollstrecker des göttlichen Willens“, denen das Schwert Gottes verliehen ist, deshalb nannte sich auch der Hunnenfürst Attila die „Godegissel“, die Zuchtrolle Gottes. Und die Angehörigen der herrschenden Klasse dünken sich kleine Götter und sprechen von der „göttlichen Weltordnung“, die nicht verändert werden dürfe. Deshalb auch haben die Wiener die „wahren“ Religion immer und überall die Rolle von Handlangern und Henkersknechten der Herren gespielt, und stellte sich wirklich einmal einer von ihnen auf die Seite des unterdrückten Volkes, so wurde er verkehrt, verfolgt und vernichtet. Hieraus erklärt es sich auch, daß wir in allen kaiserlichen Bewegungen demokratische und sozialistische Ideen bemerken, während die offiziellen Priester immer predigten, daß man der Obrigkeit unweigerlich gehorchen müsse, weil sie von Gott eingesetzt sei.

Aber die herrschende Klasse hat es auch verstanden, lange Zeit hindurch die Bildung und die Wissenschaft zu ihrem Monopol zu machen und noch heute macht sie eifrig darüber, daß das Volk möglichst wenig Bildung bekommt und daß diese Bildung noch obendrein in feindseligster Form verabreicht wird. Schule und Kirche verfolgen ausgesprochenemassen den Zweck, die unteren Volksschichten zum Glauben an die göttliche Weltordnung und zur Unterwürfigkeit gegenüber der Oberschicht zu ziehen. Diese Tendenz ist so offensichtlich, daß es sich nicht verlohnt, auch nur noch ein Wort darüber zu verlieren.

Vor allen Dingen gilt es nun, in der Masse des Volkes die verhängnisvolle Illusion zu zerstören, als ob die heutigen Zustände auf einem Recht beruhten, das

göttlichen Ursprungs und darum unänderlich sei. Daher tut die Aufklärung so sehr not: die Massen müssen das Wesen des Rechts und seine Wandlungsfähigkeit kennen lernen und sie müssen erkennen, daß der Staat nicht der Hort des Rechts ist, sondern lediglich die Organisation der Macht. Und ferner muß ihnen die Erkenntnis in Fleisch und Blut übergehen, daß nur die Macht ein Recht verleihet und daß man sich die Macht erkämpfen muß, wenn man sich ein Recht erobern will. Bislang hat die Oberschicht noch die wirtschaftlichen, geistigen und politischen Machtmittel in Händen, das Proletariat ist aber durch seine in den Organisationsverhältnisse numerische Übermacht imstande, sich dieser Machtmittel zu bemächtigen.

Wenn wir die Rechtsidee genauer betrachten, so fällt uns noch eine andere, vielfach übersehene Eigenschaft auf. Da das Recht aus den Machtverhältnissen hervorsticht und da diese Machtverhältnisse in einer von Klassen gegängerten zerklüfteten Gesellschaft ganz verschieden sind, so leuchtet ganz von selbst ein, daß das vielgerühmte „gleiche Recht für alle“ eine Phrase ist. In Wirklichkeit existiert keine Rechtsgleichheit; der eine Mensch hat mehr Recht als der andere und was der eine Recht nennt, empfindet der andere als Unrecht. Das Recht ist eben relativ und es kommt ganz darauf an, von welchem Gesichtspunkte aus man irgend eine Handlung betrachtet, um sagen zu können, ob sie recht oder unrecht ist. Der Satz: „Wenn zwei das selbe tun, so ist es nicht dasselbe!“ ist tatsächlich der einzige Rechtsgrundsatz, der heutzutage unbeschränkte Gültigkeit hat und nur ein Narr kann glauben, es bestehe eine Rechtsgleichheit zwischen Arbeiter und Unternehmer, zwischen Herren und Knechten. Der Staat spiegelt uns allerdings die Illusion vor, daß er der Hüter der Gerechtigkeit sei; er stellt die Göttin Justitia mit der Binde vor den Augen und der Wage in der Hand als Sinnbild in die Gerichtssäle, wo angeblich ohne Ansehen der Person mit gerechten Händen Recht und Unrecht abgemessen wird; ein Kenner der Verhältnisse empfindet dies als blutigen Hohn auf die Wirklichkeit. Krampfhaft versuchen die Organe des Staates den Nimbus der Unparteilichkeit zu wahren und den Verbrecher, der ihnen diesen Kranz zerzupfen will, verdammern sie in Grund und Boden — aber ob sie dadurch irgend einen Kenner von ihrer Unparteilichkeit überzeugen, dürfte doch zweifelhaft sein. Es ist eine wahre Tragikomödie, daß der Staat eine Illusion aufrecht erhalten will, die immer mehr als eine fromme Sage erkannt wird.

Für die Relativität des Rechts wollen wir einige Beispiele anführen. Der Sklavenbesitzer des Altertums hatte das unbeschränkte Recht über seine Sklaven — die Sklaven selbst empfanden dieses Recht als ein himmelschreiendes Unrecht, um dessen Beseitigung sie die blutigsten Kämpfe führten. Die Feudalherren des Mittelalters hatten das Recht, von den Bauern Abgaben und Frondienste ohne jede Gegenleistung zu verlangen — die Bauern haben in häufigen Kriegen versucht, dies Unrecht aus der Welt zu schaffen. Die modernen Kapitalisten machen das Recht auf Ausbeutung geltend — die Arbeiter organisieren sich, um diesem Unrecht ein Ende zu machen. Für den osteuropäischen Junker ist das preussische Wahlsystem ein sehr angenehmes und nützlichbringendes Recht — die preussischen Arbeiter empören sich gegen dies Unrecht, in dem sie in ihm die Karikatur eines Wahlrechts erblicken. Der Unternehmer hat das Recht, in seinem Betriebe selbstherrlich zu schalten und walten, und er hat auch das Recht, seine Arbeiter nach Willkür und Laune auf die Straße zu werfen — der klassenbewußte Proletar erblickt in dem Herrenrecht und dem Entlassungsrecht des Unternehmers ein Unrecht. Und wenn wir endlich noch ein drastisches Beispiel geben wollen, so weisen wir auf das Züchtigungsrecht hin, das für den, der die Prügel ansteilt, ein ganz angenehmes Recht ist, das aber von dem, der die Prügel bekommt, als ein Unrecht verurteilt wird.

Zum Glück für die große Masse der Entrechteten kommt ihr dieser Doppelcharakter des Rechts immer mehr zum Bewußtsein; sie erkennen immer klarer, was sie ursprünglich nur instinktiv empfand, daß sie nicht nur in wirtschaftlicher, sozialer und geistiger Beziehung weniger gilt als die herrschende Klasse, sondern daß sie auch weniger Recht hat als jene. Und diese Empfindung ist gewissermaßen der Pfahl im Fleische des Proletariats, der Stachel, der die träge, gleichgültige Masse immer wieder vorwärts treibt. Der einfache Mann aus dem Volke empfindet es manchmal nur ganz unbedeutend, daß man ihm bei härterer Entlohnung schwere Arbeit aufbürdet, daß man ihn in erbärmliche Wohnungen einsperret und mit knapper, minderwertiger Nahrung abspießt; er bemerkt es kaum, daß man ihn von der Bildung und Kunst, von den Errungenschaften der Kultur ausschließt, auch die ge-

sellchaftliche Zurücksetzung, die man ihm angedeihen läßt, kränkt ihn kaum — aber daß er weniger Recht haben soll als die Herren, daß man ihm sein Recht nehmen will, das ist es, was sein Blut in Wallung bringt. Bei dieser sozialpsychologischen Tatsache müssen die Führer im proletarischen Emanzipationskampfe einsehen, und diese Stimmung müssen sie ausnützen.

Unter allen Vorwürfen, die man der kapitalistischen Gesellschaftsordnung machen kann — und es sind deren nicht wenige — ist derjenige wohl der schlimmste, daß sie auf dem Prinzip der Ungerechtigkeit beruht, daß sie ein Unrecht ist gegen die große Masse des Volkes. Und die Beobachtung, daß es ungerecht hergeht in der Welt, erzeugt in den Entrechteten den starken Willen, dem Rechte zum Siege zu verhelfen. Bislang ließen sie sich noch immer verdrücken auf das Jenseits, wo die Gerechtigkeit walten sollte, aber dieser Bahn schwindet, und die Massen drängen immer stürmischer darauf, daß schon im Diesseits das Zusammenleben der Menschen den Grundsätzen der Gerechtigkeit entsprechen solle. Die Sonne der sozialen Gerechtigkeit soll leuchten über der Menschheit — das ist der Traum, den die großen Männer aller Zeiten geträumt haben, das ist das Ziel, dem die Völker zustreben.

In diesem Ringen beobachten wir deutlich die große Wirkung der Rechtsidee: bei der unterdrückten Klasse bildet sie den Anreiz zum Kampfe um das Recht, aber auch der herrschenden Klasse ist sie verhängnisvoll geworden. Ein Recht ist nur zu denken in einer sozialen Gemeinschaft, es bindet nicht nur den, gegen den es sich richtet, sondern auch den, der es für sich in Anspruch nimmt. Jedes Recht hat nämlich auch eine Rehrseite — die Pflicht. Weil das Recht die Willkür ausschließt und die Interessensphären zweier Individuen oder Gruppen gegeneinander abgrenzt, so endet es an der Grenze dieser Interessenskreise. Hier beginnt die Pflicht — das Recht des anderen. Das Recht der Herrschenden legte ihnen gewisse Pflichten auf gegenüber den Beherrschten, und hier bildeten sich ganz allmählich die Keime eines neuen Rechtes, die sich zu neuen Rechtsansprüchen und Rechtsformen entwickelten. Der Feudalherr des Mittelalters hatte das Recht, von seinen Bauern Zins und Zehnten zu fordern, dagegen lag ihm die Pflicht ob, die Bauern zu schützen und zu schützen. Hier taucht nun die schwierige Aufgabe auf, Rechte und Pflichten in ein richtiges Verhältnis zu setzen. Der auf sein Recht pochende Herr hebt gern die drückende Last der von ihm übernommenen Pflichten hervor — man denke nur an die mühevollen Tätigkeit eines Landesvaters, der sich für seine Untertanen aufopfert —, der unter der Bolnmäßigkeit eines Mächtigen stehende Knecht sucht den Pflichtenkreis seines Herrn zu erweitern, indem er seine Ansprüche steigert; er pocht seinerseits auf seinen Rechtsanspruch und in seinem Hirn bildet sich schließlich die Idee des Rechts, die ihn völlig beherrscht und seine Handlungsweise bestimmt.

Diese Rechtsidee trieb im 17., 18. und 19. Jahrhundert die Bourgeoisie in den Kampf gegen den Feudalismus. Der dritte Stand kämpfte um sein Recht und gab sich dabei den Anschein, als ob er nicht für sich, sondern für die ganze Menschheit kämpfe. Er identifizierte sich mit dem Volke, und deshalb war der Bourgeois der Normalmensch, der Mensch schlechthin. Infolge der wirtschaftlichen Entwicklung erzeugte die bourgeoise Gesellschaft in ihrem Schoße das Proletariat, und als dieser ungebärdige Sohn ins Dasein trat und seine Glieder rechte, erschrak die Bourgeoisie und ließ die Fahne des Rechts in den Staub sinken. Das Proletariat aber, das die Idee der Rechtsgleichheit mit der Muttermilch eingesogen hatte, hob die Fahne wieder empor und pflanzte sie als sein Panier auf. Der Kampf ums Recht, den die Arbeiterklasse heute führt, ist ja lediglich die konsequente Fortführung des Kampfes, den einstmalig der Liberalismus geführt hat. Er gebraucht dieselben Schlagworte und ist eine Neuauflage des alten.

Bei dem augenblicklich in voller Schärfe entbrannten Kampfe um preussische Wahlrecht tritt die Macht der Rechtsidee deutlich in die Erscheinung. Die preussischen Proletarier fühlen sich in ihrem Rechte verkrüppelt, und dieses Gefühl der Entrechtung erzeugt in ihnen den energischen Willen, das alte Unrecht durch ein neues Recht zu ersetzen. Wenn erst der letzte Arbeiter in Preußen den blutigen Hohn empfindet, der in dem sogenannten Wahlrecht liegt, dann hat auch die Stunde geschlagen für die eifrigste aller Wahlsysteme.

Bräuns.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

### Unstimmigkeiten im Block?

Es scheint nicht alles so gut zu sein im Block wie es sein sollte, das geben die Blockbrüder jetzt ganz offen zu. Vor allen Dingen ist man im liberalen Teil des Blocks nicht gut auf die Konservativen zu sprechen, weil diese bestrebt sind, aus der Blockgemeinschaft die meisten Vorteile zu ziehen. Auf dieses Geschäft haben sich die Junker von jeher am besten verstanden. Dr. Hugo Böttcher unterzieht sich der Mühe, im Scherzhafenen "Tag" einmal diese Seite der Blockpolitik zu beleuchten. Als den Grundlag der Blockpolitik bezeichnet er kurz und bündig das Prinzip: Eine Hand wäscht die andere. Er kleidet das in den Vers:

„Mann mit zugeknöpften Taschen,  
Dir tut niemand was zuleich.  
Hand wird nur von Hand gewaschen,  
Wenn Du nehmen willst, so gib!“

Gegen diesen Grundsatz an sich hat auch Herr Böttcher nichts einzuwenden; sein ganzer Ärger äußert sich darin, daß die Junker wenig geben und recht viel haben wollen. Es ist der Streit um den Anteil an der Beute. Die Vorwürfe, die hinüber und herüber fliegen, haben für uns kein besonderes Interesse, denn wenn es sich darum dreht, die Volksmassen noch mehr auszubeuten, oder noch mehr zu belästigen, dann sind die feindlichen Brüder wieder einig. Der Münch taugt hier jowiel wie der Rabbi. Aber eine andere Frage scheint uns der Lösung nähergerückt zu sein. Das Haus vor dem Brandenburger Tor, in dem der Block in der unverfrorensten Weise seine Schachergeschäfte betreibt, entbehrt noch immer der Inschrift. Wir meinen, zum Andenken an die Blockherrlichkeit und zur Charakteristik der bürgerlichen Klassenparteien könnte man den inschriftlosen Zustand beseitigen, und das Portal mit den Worten zieren:

„Mann mit zugeknöpften Taschen,  
Dir tut niemand was zuleich.  
Hand wird nur von Hand gewaschen,  
Wenn Du nehmen willst, so gib!“

### Zu einem Krach

Ist es im bayerischen Landtag zwischen Zentrum und Liberalen gekommen. Die Ersteren hatten behauptet, die Liberalen seien niemals ernstlich für die Lehrer eingetreten. Diesen Vorwurf verdrängte der Zentrumsredner mit einer Reihe weiterer Angriffe. Durch einen Schlußantrag des Abgeordneten Waller (Zentr.) wurde es den Liberalen unmöglich gemacht, sich zu verteidigen. Es entspann sich eine sehr erregte Geschäftsordnungsdebatte. Die Liberalen traten sofort zu einer Fraktionsitzung zusammen, worauf ihr Führer Abgeordneter Dr. Casselmann die Erklärung abgab, daß es die Liberalen unter ihrer Würde hielten, mit dem Zentrum noch ferner über das Staatsbudget irgendeine Debatte zu führen. Unter dem Beifall der Tribunen verließ die liberale Fraktion den Sitzungssaal. Während die Liberalen zur Beratung zusammengetreten waren, hatte der Landtag die Gehaltsaufbesserung der Lehrer angenommen. Den Liberalen blieb nichts weiter übrig, als post festum ihre Zustimmung zu erklären. — Die feindlichen Brüder werden sich wohl bald wieder ausfühnen!

### Die Norddeutsche Tafelrunde

Soll nach den Mitteilungen eines Zentrumsblattes demnächst in Aktion treten. Es sollen bereits an ein Duzend liberaler Parlamentarier und Journalisten Einladungen ergangen sein. Die „Freisinnige Zeitung“ beitrete zwar die Richtigkeit dieser Werbung, wir glauben aber dennoch, daß sie zutrifft. Bülow hat im Vorjahre mit seiner Tafelrunde so gute Geschäfte in politischer Beziehung gemacht, daß er schwer sicher nicht auf dieses bewährte Mittel verzichten wird. Der Volkserrat kann also beginnen.

### Das summarische Verfahren.

Die Rechtlosigkeit der Eingeborenen in unseren Kolonien bezeugt folgender Fall, den die „Frankf. Zig.“ mitteilt:

„Dem Prinzip der Rechtsgleichheit in den deutschen Kolonien wird in einem uns vorliegenden amtlichen Schriftstück widersprochen, das vom kaiserlichen Bezirksamt Duala, datiert vom 12. April 1908, dem Gouvernemen von Kamerun zugeht. Es handelt sich um die Niederlassung eines deutschen Rechtsanwalts in Duala, der Hauptstadt Kameruns. Der Bezirksamtmann v. Brauchitzsch hatte es abgelehnt, den Rechtsanwalt im summarischen Gerichtsverfahren als Vertreter zuzulassen und er ersuchte das Gouvernemen, seine Zulassung allgemein an die Bedingung zu knüpfen, Eingeborene weder zu vertreten, noch eine Rechtsauskunft zu erteilen. Dann heißt es in dem Schriftstück weiter:

„Ein Anspruch auf Vertretung durch einen Rechtsanwalt besteht weder für diesen noch für die Eingeborenen. Eine Zulassung von Rechtsanwälten kann nur für die Gerichte in Frage kommen. Die summarische Gerichtsbarkeit ist aber etwas von dem ordentlichen Verfahren so verschieden, ihre Bedingungen sind derart andere, daß ein Übernehmen der in diesem Verfahren notwendigen oder zweckmäßigen Einrichtungen nicht angezeigt erscheint.“

Ein „ordentliches“ Verfahren gibt es also für einen Eingeborenen in unseren Kolonien nicht. Für ihn ist das summarische Verfahren gut genug. Sa, es ist sogar einem Rechtsanwalt verboten, einem Eingeborenen Rechtsauskunft zu erteilen.

### Zu Kampff und Ehrhardts Erbe.

Während in der Pfalz selbst von Wahlbewegung wenig bemerkbar ist, präsentieren die außerpfälzischen Blätter liberaler Couleur mit jedem Tage einen anderen Kandidaten. Das eine Mal ist es der Durchfallskandidat von der letzten Reichstagswahl, Buhl, der mit seinem liberalen Glaubensbekenntnis noch so neugierig ein Stück vom Bund der Landwirte verheiratet, und dem 1907 von den Liberalen nachgerühmt wurde, daß er „ein treuer Sohn der katholischen Kirche“ sei, was allerdings seinen glänzenden Durchfall auch nicht verhindern konnte. Dann wird

als Kandidat der jungliberalen Postadjunkt Gollwitzer genannt, dem das „Durchfallen“ von den letzten Landtagswahlen her nichts Unbekanntes mehr ist. Als neuester liberaler Kandidat auf den Ludwigshafener Reichstagszug wird nach einer Münchener Nachricht der katholische Pfarrer Tremmel aus Volksbach genannt. Mit diesem zweiten Brandinger glauben jedenfalls einige liberale Heißsporne, den Ludwigshafener Kreis im ersten Ansturm der Sozialdemokratie entreißen zu können.

Noch abwarten! Man wird gut tun, all diesen Nachrichten mit der nötigen Reserve zu begegnen. Ernstlich in Frage kommen wird höchstens der millionenreiche Buhl, dem aber granz vor einem nochmaligen Durchfall. Vielleicht ist er auch mit dem Frankenthaler Landtagsmandat, das er seit den letzten Wahlen inne hat, zufrieden und geht nicht nach den Lorbeeren eines Reichstagsmandats.

Selbstverständlich wird auch schon der sozialdemokratische Kandidat genannt. Einmal taucht in den Blättern der Name des Landtagsabgeordneten Genossen Klement, dann wieder der Rechtsanwalt Genosse Ackermann-Frankenthal oder auch der frühere Landtagsabgeordnete Reibel-Wirmasens auf. Diesen Fühlhörnerausstrecker sei ein für allemal gesagt, daß sie ihre Neugierde noch ein wenig bezähmen müssen, bis die Wahlkreisversammlung ihr Wort gesprochen hat.

### Eine Ente.

Die Nachricht der liberalen „Münch. Neuesten Nachr.“, daß zwischen Zentrum und Sozialdemokratie in der Rheinpfalz ein Bündnis dahin abgeschlossen sei, daß die Sozialdemokraten bei der Landtagswahl in Germersheim für das Zentrum, dieses dafür in Ludwigshafen für den Sozialdemokraten stimmen, ist erlogen.

### Rußland.

**301 Jahr Zwangsarbeit in einem Prozeßurteil.** Unter verschlossenen Türen ist in Petersburg wiederum ein unheimlicher Prozeß zu Ende geführt worden, der mit einer Reihe drakonischer Verurteilungen abschloß. Es handelte sich um 39 Sozialrevolutionäre, die das Maximumprogramm dieser Partei vertraten, gegen die das Verdikt, wie es in der Begründung heißt, „wegen Bildung einer verbrecherischen Gesellschaft zur Abschaffung der bestehenden Staatsordnung und wegen Besitzes von Waffen- und Aufreizmaterialelagern“, gefällt wurde. Sechs von den Angeklagten (darunter eine Fürstentochter) wurden zu je 15 Jahren Katorga (Zwangsarbeit in Sibirien), drei zu je 12, zehn zu je 10, fünf zu je 6, 1 zu 5 Jahren, insgesamt zu 301 Jahr Katorga verurteilt. Dabei wird auch in dem Urteil keine reale, wirklich vollzogene Aktion der Revolutionäre angeführt. Die Rede ist eigentlich nur von Geheimbund nebst Waffenlager, und dafür eine so ungeheuerliche Strafe!

**Sechzehn Justizmorde.** Das Kriegsgesicht in Simferopol verurteilte 16 Arrestanten, die angeklagt waren, bei der im Mai dieses Jahres erfolgten Massenflucht aus dem Gefängnis, vier Gefängnisbeamte ermordet zu haben, zum Tode. Für zwei der Verurteilten wird Milderung der Strafe in Zwangsarbeit nachgesucht werden.

### Frankreich.

Über die Schlächtere in Villeneuve wird dem „Hamb. Echo“ von seinem Pariser Korrespondenten geschrieben: „In meinem Leben habe ich noch nichts so Wahnsinniges gesehen wie die Schlächtere, der ich soeben beigewohnt habe. Der Bauarbeiterverband hatte den Generalstreik erklärt, um gegen die Gewaltmaßnahmen in Draveil-Vigneux zu protestieren. Als Treffpunkt der Manifestanten war der Versammlungssaal — eine leere Scheune — der Streikenden in Davel bestimmt. Ich kam etwas vor 2 Uhr nachmittags an, kurz bevor die Versammlung beginnen sollte. Auf dem Wege von Villeneuve e-St. George, der Bahnstation, zum Versammlungsort begegnete ich schon größeren Truppenmassen, Dragonern und Kürassieren. Kaum an dem Sammelplatz angelangt, wo bereits etwa 5000 Personen versammelt waren, kam auch von allen Seiten etwa ein Regiment Dragoner, das blind in die friedlich versammelte Menge hineinritt und die Flüchtenden quer durch die Felber verfolgte. Was nun folgte, war das fatale Ergebnis dieser sinnlosen, brutalen Provokation. An eine Versammlung war nicht mehr zu denken. Die Massen, verstärkt durch Neugekommene, die ununterbrochen herzuströmten, setzten sich in Marsch, nach Villeneuve-St. George zu. Wir waren etwa zehn Minuten marschiert, die Spitze des Zuges hatte noch nicht die etwa auf dem halben Wege nach Villeneuve liegende Eisenbahnlinie, die die Straße durchkreuzt, erreicht, als auch schon wieder Kavallerie auftauchte und querselbein auf uns zu presste. Nun begann eine regelrechte Schlägerei. Die Massen suchten den Eisenbahndamm zu erklimmen, um sich gegen die Kavallerieattacke zu schützen, während die Dragoner ihnen den Weg abzuschneiden suchten. — Warum diese sinnlosen Brutalitäten im freien Felde, wo es keinen „Verkehr aufrecht zu erhalten“ gab? Herr Clemenceau, der selbst das Verfahren angeordnet hat, wird es vielleicht wissen. Er wird das Blut, das französische Soldaten vergossen haben, zu verantworten haben. — Doch kehren wir zum Schlachtfelde zurück. Einem Teile der Menge gelang es, den Bahndamm zu erklimmen, der größere Teil wurde jedoch abgebrochen. Ich besah mich unter letzteren. Alles Zureben war vergeblich. Der Sekretär des Bauarbeiterverbandes, Genosse Roufflet, bemühte sich vergebens, sich Gehör zu verschaffen. Angesichts der heranpreschenden Kavalleriemassen verloren viele den Kopf, die meisten ihr kaltes Blut. Nachdem was vorhergegangen war, ist das nur zu begreiflich. Die auf dem steilen Bahndamm Stehenden waren mit Steinen, während die Untenstehenden sich nach allen Seiten zu retten suchten, oder Vermählungen ausstößend den Soldaten die gehaltenen Fäuste entgegenhielten. Hier fielen die ersten Schüsse; glücklicherweise nur blinde. Die Stiehenden wurden querselbein mit dem Säbel verfolgt. Schließlich sah ein Trupp Dragoner ab und erfuhrte, den Säbel in der Faust, den Bahndamm. Durch die Schlägerei wurde auch ein Zug zum Stehen gebracht. Wie viele Verwundete es hier gab, wissen wir

nicht. Wir haben nur zwei, augenscheinlich Schwerverletzte, gesehen. Was nun folgte, spielte sich in Villeneuve-St. George ab, einem kleinen Städtchen mit engen Straßen, und ist schwer zu beschreiben. Die aufgetriebenen Massen, die auf- und niederwogten, von der Kavallerie zeitweise gehetzt, schrien den Soldaten, die den ganzen Tag zu Pferde waren, „Mörder!“, „Faulenzer!“ und andere Vermählungen zu. Die Situation wurde immer bedenklicher. Um allem die Krone aufzusetzen, wurde etwa nach 5 Uhr, als die Massen Neigung zeigten, abzugeben, die Straße zum Bahnhof abgesperrt. Wer diesen wahnsinnigen Befehl gab, weiß ich nicht. Auf Umwegen gelang es mir und dem Sekretär des Pariser Gewerkschaftskartells, Genossen Aulegnier, der mit mir ohnmächtiger Augenzeuge der folgenden Schlächtere war, die Absperrung zu umgehen. Auf dem Platz vor dem Bahnhofs war eine etwa 2000 Köpfe zählende Menge versammelt, die sicherlich abgefahren wäre, wenn man ihr nicht den Weg nach der Stadt abgesperrt hätte. So blieb alles stehen, schrie und gassie. Vereinzelt flogen auch Steine. Ich war mit Aulegnier eben in ein Restaurant getreten, um eine Erfrischung zu nehmen, als plötzlich die erste Salve krachte. Obwohl wir uns in unmittelbarer Nähe befanden, hatten wir das Hornsignal zum Auseinandergehen nicht gehört. Es war gegen 6 Uhr, als die erste Salve abgegeben wurde. Bis 6½ Uhr wurde geschossen. Alle drei, vier Minuten wurde eine neue Salve abgegeben. Wenn die Soldaten auf die Menge gezielt hätten, wäre ein unermessliches Blutbad die Folge gewesen. Nur ein verschwindend kleiner Teil zielte. Wieviel fielen, konnte ich in der Situation, in der es mir selbst hart an den Krügen ging, nicht feststellen. Ich sah etwa zehn, wovon die meisten am Kopf verwundet waren. Die aufs Äußerste aufgedrängte Menge aufworte mit Steinwürfen. Es war der reine Wahnsinn! Versuche, die wir machten, die Menge zum Auseinandergehen zu bewegen, waren fruchtlos. Und auf der anderen Seite beschränkte man sich darauf, zu schießen. Schließlich wurde zur Attaque geblasen. Eine Abteilung Kürassiere sah ab und stürmte mit blankem Säbel das Restaurant, in dem ich mich mit etwa 100 Personen befand. Die Fliehenden wurden einzeln mit dem Säbel verfolgt! Es war eine wahnsinnige Schlächtere! Vor dem Restaurant zog sich eine breite Blutlache hin, in der ein Stück Menschenhirn lag. Und im Blute standen die Pferde und warteten mit ihren Reitern auf ein neues Signal. Später gelang es mir durch den Garten zu entkommen und querselbein den Bahnhof zu erreichen. — In Paris wurden wir am Bahnhof von mehreren Hundert Municipalgardisten empfangen.

Die Antwort der Arbeiter auf diese Massenabschlachtung läßt nicht auf sich warten. Nachdem die Regierung durch die Verhaftung gänzlich unbeteiligter Gewerkschaftsführer wiederum ins Feuer gegossen hat, beschloß die Arbeiter-Konföderation den Generalstreik für den heutigen Montag. Die Beerdigung der Opfer der Soldateska soll gleichfalls heute erfolgen.

### Türkei.

Die „abgeschaffte“ Geheimpolizei. Die türkische Geheimpolizei ist tot, es lebe die Geheimpolizei! Das ist der Sinn des neuesten Trades des Sultans, mittels dessen die Geheimpolizei abgeschafft werden soll. Extraausgaben türkischer Blätter zufolge bestimmt das Trade:

Die Geheimpolizei ist abgeschafft unter der Bedingung, daß nach den bei anderen Regierungen bestehenden Systemen Beamte zu verwenden sind, die die Organe für geheime Polizeiangelegenheiten bilden, ohne daß irgend ein anderes Departement oder andere Personen dabei mitsprechen haben.

Das ist der beste Witz, der während des ganzen Verlaufes der türkischen Verfassungsgeschichte gemacht worden ist. Dieses Trade ist mehr als alle anderen großherrlichen Kundgebungen geeignet, den Wert der Verfassung zu beleuchten. Auch sonst machen sich die Anzeichen der Reaktion kräftig bemerkbar. Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, hat sich in Istanbul ein alttürkisches Komitee gebildet, andere sind im Entschließen begriffen. Überhaupt macht sich eine starke reaktionäre Stimmung bemerkbar. Die Truppen der kaiserlichen Garde haben den Eid geleistet, dem Sultan treu zu bleiben.

Ganz wie bei uns vor 60 Jahren.

Der Freudentaumel der türkischen Bevölkerung über die Einführung der Konstitution dauert immer noch an. In einer der letzten Nächte kam es zu großen Demonstrationen in Konstantinopel. Im Stadtgarten von Pera wurden mehrere Reihen gehalten, u. a. von Offizieren gegen die Güstlinge, die Polizeipione und das Claqueunwesen. Im Deontheater tagte eine große Versammlung, in der die Schaffung einer patriotischen Liga angelegt wurde. 7000 Personen meldeten sofort ihren Beitritt an. Nach Meldungen aus Beyrut haben die dortigen Journalisten den Pressensor, weil er weiter amtierte, aus seinem Bureau geworfen und verjagt. Große Unruhe verursacht in Konstantinopel die Entlassung aller Verbrecher, Mörder, Diebe usw., die ihre Strafe seit zehn Jahren verbüßen oder erst seit einigen Tagen im Gefängnis sind. Unter den entlassenen Verbrechern befinden sich auch solche, die noch nicht abgeurteilt sind. Die Jungtürken protestieren energisch gegen solche Maßregeln, die durch die bestehenden Umstände keineswegs gefordert werden. — Die jungtürkischen Komitees verlangen die Abberufung der europäischen Gendarmerie in Mazedonien, da diese nicht mehr notwendig sei. Ferner verlangen die Jungtürken die Besetzung zweier Ministerposten durch ihre Partei, die die genaue Durchführung der Verfassung überwachen sollen.

### England.

Eigenartige Friedenskundgebungen. Unlänglich eines zu Ehren des Internationalen Friedenskongresses veranstalteten Staatsbankettes erklärte der englische Premierminister Asquith:

„Ich bin nicht sanguinisch genug, um zu glauben, daß auch nur der jüngste unter uns den Tag internationaler Abrüstung erleben wird. Die nationale Sicherheit muß immer die vornehmste Sorge der Regierenden jedes Landes bleiben. Sie würden das Heiligste, was ihnen

anvertraut ist, auf das unverantwortlichste vernachlässigen, wenn sie die Anforderungen dieser Sicherheit außer acht lassen. So lange die menschliche Natur bleibt wie sie ist, sind Völker ebenso wie oder vielmehr noch mehr als der einzelne Individuum, sich durch Aufwallungen des Zornes und der Leidenschaft fortzuziehen zu lassen oder sich einzubilden, daß zwischen ihnen unverwundliche Interessen oder Ehrenkonflikte schweben. So lange dieser menschliche Seelenzustand dauert, muß eine vorzügliche Staatskunst sich für den Kriegsfall bereithalten.

Man kann diese Rede des englischen Premiers wohl als ein Desavou seines Ministerkollegen Lloyd George ansehen, welcher einige Tage vorher erklärt hatte, daß dieser Zustand der törichten Scheelsucht, der die Kriege veranlaßt, nicht in der menschlichen Natur begründet sei, sondern zweifellos schließlich vorübergehen werde. Charakteristisch für die Unklarheit der bürgerlichen Friedensapostel des Kongresses ist der Beifall, mit dem diese Rede begleitet wurde. — Dagegen hat die englische Arbeiterschaft am 1. August in einer mächtigen Demonstration für den Frieden gewirkt. Viele Tausende von Arbeitern beteiligten sich an einem Demonstrationszuge nach dem Trafalgar-Square. Fünfzig Gewerkschaftsfahnen wurden im Zuge getragen. Auf dem Platze sprachen die Abgeordneten Thorne, Macdonald und Ward, sowie die Genossen Despard. Die Resolution betonte die Verbrüderung der Arbeiter aller Länder. Zwischen dem englischen und dem deutschen Proletariate gebe es keine Kriegerursache.

### Perien.

**Die Lage in Teheran** hat sich wieder verschärft; über 200 Personen haben sich in die türksische Botschaft geflüchtet. Es soll eine Ministerkrise bevorstehen. — In Täbris sind die Kämpfe eingestellt worden: die Revolutionäre werden ihr Pulver trocken halten, um gegebenenfalls auf dem Posten zu sein.

## Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 3. August.

**Achtung Bauarbeiter!** Über die Sielbauarbeiten in der Markt- und Kaiser Wilhelmstraße, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, ist wegen Nichtumsetzung der tariflich festgesetzten Arbeitszeit die Sperre verhängt worden.

**Achtung Maurer!** Wegen Akkordarbeit ist über die Sielbauarbeiten in der Marktstraße sowie über den Bau in Kaltenhof-Schwartau, ausgeführt von der Firma Heidenreich und Görner, die Sperre verhängt worden. Als Akkordanten fungieren J. Jabs, Werderstraße, F. Mädel, Krempelsdorfer Chaussee.

**Achtung Schuhmacher!** Über die Schuhwaren-Reparaturwerkstätten von Peter Bernhardt, Hüterdamm 10, sowie G. Dettmann, Königstraße 24, ist wegen Nichtanerkennung unserer Organisation die Sperre verhängt worden. Die Arbeiterschaft Lübecks wird ersucht, hiervon Notiz zu nehmen.

**Die Versammlung der weiblichen Mitglieder des Sozialdemokratischen Vereins** findet umständehalber bereits am Mittwoch den 5. August statt. Zahlreicher Besuch der Genossinnen ist erwünscht.

**Neuerungen bei der Post am 1. August.** Bei der Post traten am 1. August eine Reihe von Neuerungen in Kraft, die wir einzeln angekindigt haben und jetzt zusammenstellen. Im Verkehr mit den Vereinigten Staaten von Amerika sind Postpakete bis zum Gewicht von 5 Kilogramm statt 2 Kilogramm zulässig. Das Porto für jedes Kilogramm beträgt 70 Pfg., mindestens 1.40 Mk. für das Paket. Im Verkehr mit Deutschland können Pakete mit Nachnahme bis zu 800 Mk. oder 400 Rubel belastet werden. Die Pakete müssen frankiert werden. Die Nachnahmegebühr beträgt 5 Pfg. für je 2 Mk., mindestens 20 Pfg. Der Betrag der Nachnahme ist in Mark anzugeben. Er wird ohne Abzug durch Postamtweisung überandt. Im Verkehr nach Langer in Marokko können Briefe und Kästchen mit Wertangabe jetzt auch auf dem Wege über Frankreich durch das dortige deutsche Postamt verschickt werden. Der Seeweg über Hamburg bleibt daneben bestehen. Der Absender hat die Wahl. Die Tarife über Frankreich sind etwas höher, die Beförderung aber schneller. Im Verkehr mit der Schweiz werden dringende Privattelegramme zugelassen.

**Einer Verschlechterung der Volksernährung** redet das Amtsblatt, das Organ der Satte n, zur Abwechslung einmal das Wort. Es schreibt in seiner Sonntagsausgabe:

„Der Speisezettel der Minderbemittelten ist aber weniger abwechslungsreich. Fische und Wild findet man sehr selten darauf. Auch dem Obst wendet man noch viel zu wenig Beachtung zu. Wir sollten uns da andere Völker zum Muster nehmen. Der italienische Arbeiter z. B. verzehrt nicht mächtige Würstchen zu seinem Brot, sondern geröstete Kastanien, gekochte Bohnen, Spinat usw. Dabei ist er sehr mäßig und kräftig. Würde man aber bei uns einem Arbeiter solche Speisen zumuten, er würde glauben, man wolle ihn zum Besten haben, denn nach seiner Meinung geben nur Wurst und Fleisch ihm Kraft zum Arbeiten. Wie wenig Arbeiterfrauen gehen sich damit ab, Gemüse zu bereiten. Vielleicht fehlt ihnen die Zeit, wenn sie selbst berufstätig sind. Ein Stück Fleisch ist leichter und schneller zubereitet. Es ist aber sicherlich gesünder, mehr Gemüse und Obst zu essen. Auch Fische, die in den Großstädten schon zu billigen Preisen zu haben sind, werden nicht genügend geschätzt. Natürlich soll das Fleisch nicht etwa völlig vom Speisezettel verschwinden.“

Es ist ja sehr freundlich vom Amtsblatt, daß es den Arbeitern den Genuß des Fleisches nicht völlig verbietet und sie an dessen Stelle zum Verzehr gerösteter Kastanien zwingen will. Hoffentlich werden die Arbeiter dieses Entgegenkommen richtig zu schätzen wissen. Das Ideal der Kapitalisten und Ausbeuter sind bedürfnislose Arbeiter, die man mit niedrigen Löhnen abspülen kann; deshalb soll die werktätige Bevölkerung Deutschlands, die zu ihren Wahlzeiten jedenfalls die Wurst gennervterweise verschlingt, sich die Italiener zum Muster nehmen, dann wird sie gleichfalls „sehr mäßig und kräftig“ werden. Die Arbeiterfrauen sind selbstverständlich auch mitschuldig daran, daß ihre Familien so viel Fleisch und so wenig Gemüse essen, denn sie sind natürlich zu faul, um legeres zuzubereiten. Wie fleißig sind dagegen die italienischen Hausfrauen, die ihre Männer und sich mit Kastanien, Bohnen und Spinat pflegen! Wir sind nun allerdings der unmaßgeblichen Meinung, daß die Leute, die den Arbeitern Bedürfnislosigkeit predigen, zunächst selbst von ihnen empfohlenen Speisezettel befolgen sollten. Wenn man aber die Menüs kennt, die von jenen abgelesen werden, die von den Ertragnissen der Arbeit anderer leben, so wird man finden, daß darauf gerade das Fleisch

die Hauptrolle spielt. Zugegeben soll hierbei werden, daß diese Herren und Damen nicht so „sehr mäßig und kräftig“ zu sein brauchen, wie sie es nach dem Genuß gekochter Bohnen zweifellos werden, denn sie lassen ja andere für sich schaffen. Für viele Arbeiter wird es wohl neu sein, zu erfahren, daß sie mächtige Stücke Wurst zu ihrem Brot essen und daß ihre Frauen aus Bequemlichkeitsrücksichten Fleisch zubereiten. Wer den Haushalt der Arbeiterfamilien kennt, der wird wissen, wie man sich dort einschränken muß, um nur den Hunger einigermaßen zu stillen. Das Fleisch ist dank der Politik der herrschenden Kreise so teuer geworden, daß viele Arbeiter es sich gar nicht alle Tage leisten können. Und dann magt es so ein Organ der Kapitalisten, die an reich besetzter Tafel schmelzen, die Arbeiter zu verhöhnen, sie gewissermaßen als Prasser zu schildern und die Lebenshaltung eines so armen und ausgefogenen Volkes, wie die unteren Schichten der Italiener es sind, als Muster hinzustellen. Hier zeigt das Amtsblatt das wahre Gesicht; nicht nur sein eigenes, sondern auch das seiner Hintermänner.

**Der zweite Teilbetrag der Einkommensteuer** für das Jahr 1908/09 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Stadt sind, in der Zeit vom 1. bis 10. August ds. Js. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten. Die Verlegung des Wohnsitzes eines Steuerpflichtigen aus der Stadt in eine Vorstadt oder einen Landbezirk und umgekehrt hat eine Änderung der im Steuerzettel angegebenen Zahltermine nicht zur Folge.

**Arbeitersekretariat.** Die Zahl der Besuche belief sich im Monat Juli auf 780 (805), die der Besucher auf 825 (842). — Die eingekammerten Zahlen sind die des vorvergangenen Monats. — Davon kamen in derselben Sache wiederholt 95 Personen. Auskünfte wurden erteilt 821 (822), darunter nach auswärtig schriftlich 12 (12). Von den Besuchern waren organisiert 402 (434) Personen, und zwar gewerkschaftlich 232, politisch 23, gewerkschaftlich und politisch 147. Unter den verbleibenden 423 Nichtorganisierten befinden sich 116 Angehörige von Organisierten und 196 Organisationsunfähige. Dem Geschlecht nach waren von den Besuchern 539 (572) männlich, 284 (265) weiblich. Den Hauptgruppen nach verteilen sich die Besucher wie folgt: Arbeitnehmer und deren Angehörige 748 (753); selbstständige Gewerbetreibende, Beamte etc. und deren Angehörige 75 (84); Organisationen 2 (5). In Lübeck-Stadt hatten von den Besuchern 640 (654) Personen ihren Wohnsitz, in Lübeck-Land 68 (46), Oldenburg 76 (95), Mecklenburg 14 (18), Preußen 94 (27) und sonstige 8 (2). Die Auskünfte verteilen sich wie folgt: Arbeiterversicherung (Unfall-, Invaliden- und Krankentversicherung) 170 (198); Arbeits- und Dienstvertrag 152 (147); bürgerliches Recht 864 (927); Strafrecht 60 (71); Gemeinde- und Staatsbürgerliche Sachen 39 (9); Arbeiterbewegung 2 (2); Privatversicher. 1 (12); Handels- und Gewerbesachen 4 (4); Verschiedenes 29 (9). Von den Auskünften machten 147 (165) die Anfertigung von 181 (191) Schriftstücken erforderlich; außerdem gingen aus 25 (29) sonstige Briefe und Postkarten. Ein gingen 125 (139) Postsendungen. Der 6. Juli zeigte mit 62 (55) die höchste, der 29. Juli mit 7 (18) die niedrigste Besucherzahl.

**Frei-Badeanstalt Falkenwiege.** Die Temperatur betrug am 1. August, morgens 5 Uhr: Wasser 20, Luft 18; 10 Uhr: Wasser 20, Luft 17; mittags 12 Uhr: Wasser 20, Luft 17; abends 6 Uhr: Wasser 20, Luft 15 Grad Celsius. — Sonntag, den 2. August, morgens 5 Uhr: Wasser 18½, Luft 11; 10 Uhr: Wasser 18, Luft 17½; mittags 12 Uhr: Wasser 18, Luft 18.

**Aus dem Gerichtssaal.** Wegen Hehlerei wurde der Arbeiter A. zu 1 Jahr Gefängnis und 6 Jahren Ehrenverlust am Sonnabend von der Ferienstrammer verurteilt. A., der vielfach bestraft ist, hat bei einem Tröbeler ein Jackett im Werte von 50 Mk., das er vermutlich auch gestohlen hat, zu verkaufen gesucht; er bestritt jedoch den Diebstahl und will das Jackett angeblich in einer Herberge von einem Unbekannten für 2 Mk. gekauft haben. Der Diebstahl konnte dem Angeklagten nicht nachgewiesen werden und so erfolgte die Verurteilung wegen Hehlerei. — Auf Anstiftung seiner Pflegeeltern, der Eheleute G., entwendete der Bäckerlehrling B. in Gemeinschaft mit dem Dienstknecht M. dem Bäckermeister Helm Schwarzbrod im Werte von weit mehr als 100 Mk.; ferner alte Semmeln und altes Brot im Betrage von 170 Mk. Die gestohlenen Backwaren wurden von den Eheleuten G. als Viehfutter verkauft. Das Urteil lautete gegen G. auf 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus, gegen dessen Ehefrau auf 1 Jahr Zuchthaus; beiden wurde die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren aberkannt. B. erhielt 6 Monate, M. 2 Monate Gefängnis.

**Ein Verkehrshindernis** entstand gestern mittag gegen 2 Uhr in der Rocastraße dadurch, daß eine auf der linken Seite zwischen der Parkstraße und Endstation der elektrischen Bahn stehende große Linde umstürzte, eine Straßenlaterne abbrach und sich quer über die Straßenbahnschienen legte. Nach etwa einstündiger Arbeit gelang es, die Schienen wieder freizubekommen und den Straßenbahnverkehr in gewohnter Weise zu erledigen.

**pb. Selbst gestellt.** Ein Kommissar aus Hamburg stellte sich im Bureau der Kriminal-Polizei mit der Selbstbezeichnung, er habe seinem Chef in Hamburg 600 Mk. unterschlagen und für sich verbraucht. Er wurde festgenommen.

**pb. Widerstand gegen die Staatsgewalt.** Ein Arbeiter, der aus einem Lokal der Schwartauer Allee herausgewiesen war und auf der Straße weiter ständierte, leistete der Aufforderung eines Schutzmannes, sich zu entfernen, keine Folge, sondern legte seiner Stürmung heftigen Widerstand entgegen. Er wurde festgenommen.

**pb. Festgenommen** wurde ein Schiffstoch aus Finnland, der sich eines Diebstahls zum Nachteil eines in der Fischergrube wohnenden Tapezierers schuldig machte. Er schlich sich in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag in das nicht verschlossene Haus, gelangte in die Tapeziererwerkstatt und eignete sich hier Garn und sonstiges Material an.

**pb. Hausfriedensbruch.** Ein Arbeiter wurde festgenommen, der sich in einer Wirtschaft im Rolk des Hausfriedensbruchs schuldig machte, und dem Schutzmann, der ihn zur Wache brachte, Widerstand leistete.

**Die Steigerung der Frequenz der Lübecker Straßenbahn** hat auch im Monat Juli angehalten. Es wurden befördert 153 876 Personen gegen 88 428 im gleichen Monat des Vorjahres; mithin mehr im Juli 1908: 65 438 Personen. Von Anfang Januar bis Ende Juli d. J. wurden insgesamt 762 523 Personen befördert gegen 542 564 Personen im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Die Zunahme beträgt demnach 220 159 Personen.

**Handelsregister.** Am 1. August 1908 ist die offene Handelsgesellschaft in Firma J. D. Gröndstedt u. Co. in Stockholm mit Zweigniederlassung in Lübeck eingetragen worden. Persönlich haftende Gesellschafter sind: die Kaufleute G. W. Schultheis und N. W. Hedström, beide in Stockholm. Die Zweigniederlassung in Lübeck ist am 23. Juli 1908 errichtet worden.

**Mehrere Zeiträumer** haben sich leider in dem Bericht über die Strafammerung vom vergangenen Mittwoch ein-

geschlichen. In der letzten Sache wegen Diebstahls und Hehlerei waren die Angeklagten B. und O. nicht Bauarbeiter, sondern Bahnarbeiter. Weiter war nicht die Schwiegermutter des B. angeklagt und verurteilt, sondern diejenige des O. Wir stellen das hiermit richtig. Es wird uns noch mitgeteilt, daß beispielsweise B. pro Tag nur 2,70 Mk. verdient, sieben Kinder versorgen mußte, zwei Todesfälle in einem Jahre hatte und daß außerdem die Familie häufig von Krankheit heimgesucht wurde. Unter diesen Umständen darf man seiner Angabe, aus Not gehandelt zu haben, wohl Glauben schenken.

**Stadthallentheater.** Man schreibt uns: „Der Floh im Ohr“ hat sich auch hier, wie allerorten, als ein Zugstück ersten Ranges erwiesen. Bei jeder Wiederholung erwirbt sich der übermühtige Schwank mehr Freunde. Bei der letzten Sonntagsvorstellung durchbraute ein Jubel das Haus, wie er hier selten gehört ist. Dienstag wird das heitere Stück schon zum 7. Male gegeben; wer sich mal von Herzen auslachen will, dem sei der Besuch bestens empfohlen. Der Schwank bleibt nur noch kurze Zeit auf dem Spielplan, denn schon am kommenden Sonntag beginnen mit „Das Jungfernstück“ die Operetten-Aufführungen. Mittwoch wird letztmalig „Anna-Lise“ wiederholt. Jeder Platz nur 50 Pfg.

**Schönberg.** Der Streit um den Rakeburger See. Bekanntlich fing sich vor einigen Jahren ein Einwohner von Zarrentin (Mecklenburg), wie das von Alters her gebräuchlich war, eine Maßzeit Fische, wurde dabei von einem Gen darmen abgefaßt und von dem Landrat in Rakeburg in 1 Mark Geldstrafe genommen. Mit dem Einwand, er habe sich auf Mecklenburger Territorium befunden, wo das Fischen jedermann erlaubt sei, verlangte der Zarrentiner richterliche Entscheidung, und weil das Rakeburger Amtsgericht den Strafbefehl bestätigte, wurde Berufung bei dem Utonaer Landgericht durch Rechtsanwalt Gad eingelegt. Die Zivilkammer IV, der die Sache zur Verhandlung und Entscheidung überwiesen wurde, wollte zunächst klar sehen, wer in dem in Frage kommenden Teile des Sees die Oberhoheit auszuüben hat. Vor zwei Jahren wurde deshalb die Regierung in Schleswig erwacht, eine dahingehende Auskunft zu erteilen. Am Sonnabend, also nach zwei Jahren, ging darauf die Antwort ein, daß die Verhandlungen darüber, wie die Grenzen auf dem See zu ziehen sind, schweben, daß diese aber in absehbarer Zeit ihre Erledigung nicht finden werden. Die Strafkammer will und kann natürlich nicht abwarten, bis eine Entscheidung getroffen ist und hat deshalb einen Termin angesetzt, in dem das Endurteil gefällt werden soll. Auf das Urteil darf man mit Recht gespannt sein.

**Hamburg. Beitratten.** An Bord des von Buenos Aires eingetroffenen Dampfers „Granada“ wurden fünf verdächtige Kratten gefunden. Menschen sind nicht erkrankt. Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen. — Liebesdrama. Im Dachparterre des Hauses Eichenstraße Nr. 17 hörte man am Sonntag vormittag bald nach 10 Uhr mehrere Schüsse fallen. Als die Tür gewaltsam geöffnet worden war, fand man ein entleertes junges Paar vor. Beide Personen waren durch Revolverkugeln getötet, die offenbar der junge Mann abgegeben hatte. Nach den bei ihm vorgefundenen Papieren ist er ein Schiffsoffizier, der Sohn eines hiesigen Zahnarztes. Das getötete junge Mädchen wohnte bei seiner Mutter, in deren Wohnung sich das Liebesdrama abspielte. Wie ein Berichterstatter meldet, hat der Schiffsoffizier geglaubt, Grund zur Eifersucht zu haben. Er war erst vor kurzem von einer längeren Reise zurückgekehrt und führte heute früh eine Aussprache mit dem Mädchen herbei. In deren Verlauf schoß er auf das Mädchen, das sofort tot war. Nun eilte er ans Fenster und rief um Hilfe. Als die Nachbarn herbeieilten, richtete er die Waffe gegen sich und tötete sich ebenfalls. Die Leichen wurden ins Hafentrankenhäus gebracht.

**Utona. Unglücksfall mit tödlichem Ausgang.** In der Märkenstraße wurde der in der Weidenstraße wohnende fünfjährige Knabe Willy Schulz von einem Geschäftswagen überfahren und schwer verletzt. Der Kutscher hielt sofort an und brachte den verunglückten Knaben mit Hilfe von zwei Arbeitern, die die Unfallstelle passierten, auf die Wache des Polizeireviere III, wo das Kind gleich darauf starb. Der Kutscher soll nach Angabe von Augenzeugen keine Schuld an dem Unglücksfall haben.

**Güstrow. Schwere Unglücksfall.** Ein von einer Rangiermaschine abgestoßener Güterwagen stieß mit dem Führerwerk des Fuhrmanns Gerz zusammen. Das Führerwerk wurde teilweise zertrümmert, die Pferde kamen zu Fall und Gerz selbst wurde aus dem Wagen geschleudert und hierbei derartig verletzt, daß er gestorben ist.

**Gestemünde. Rausreißer für Fischdampfer gesucht.** Bekanntlich stellen die Fischindustriellen an der Unterweser an ihre Mannschaften das Aninnen, zu wesentlichen reduzierten Steuern anzumustern. Der Erfolg dieser rigorosen Maßnahme blieb selbstverständlich nicht aus. Die Mannschaften, die sich weigerten, zu den reduzierten Steuern zu fahren, wurden entlassen und jetzt, da die Rot bei den Reedern einen gewissen Höhepunkt erreicht hat, versuchen sie unter falscher Flagge Leute anzuwerben, die ihnen Rausreißerdienste leisten sollen. Selbstverständlich sind es hier wieder die bürgerlichen Blätter, die nach dem ewigen Grundsatz „Geld stinkt nicht“ den Reedern ihre Inseratenplanlagen zu den Schwindelinferanten freistellen. So sucht z. B. die Fischereigesellschaft „Nordsee“ in Nordenham Schloßer und Maschinenbauer zu engagieren zu dem löblichen Zwecke, sie als Maschinisten auszubilden. In Wirklichkeit aber ist es der Gesellschaft lediglich darum zu tun, Erbschaftsmannschaften für die rigoros auf's Pfaster geworfenen Matrosen usw. zu erhalten. Kein Schloßer, kein Maschinenbauer lasse sich von der Nordseegeellschaft auf den Leim führen!

### Schiffsnachrichten.

D. „Dania“ ist Sonnabend nachmittag von Norderkalix auf hier abgedampft.  
D. „Janfa“ ist Sonnabend nachmittag von Ribau auf hier abgedampft.  
D. „Svea“ ist Sonnabend abend von Gesle auf hier abgegangen.

### Briefkasten.

G. Sch. A 75 bedeutet Platt- oder schwache Füße, untauglich zum Dienst bei den Fußtruppen. G 1 = allgemeine Körperschwäche.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Böwig; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: E. H. Schwarzg. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

**Drucksachen** jeder Art für Vereine, Handwerker und Gewerbetreibende werden sauber und pünktlich ausgeführt in der Buchdruckerei des „Lübecker Volksboten“

Am Sonnabend nachmittag 2 Uhr starb nach kurzer aber schwerer Krankheit unser lieber Sohn und Bruder  
**Wilhelm**  
 im Alter von 11 Jahren.  
 Tief betrauert von seinen Eltern und Geschwistern **Carl Hartleben und Frau.**  
 Die Beerdigung findet am Dienstag, den 4. August, nachmittags 2 1/2 Uhr, von der Kapelle Vorwerk aus statt. Beginn der Trauerfeier 2 1/4 Uhr.

Herren- u. Damenräder z. verk., Reparatur. all. Systeme jegl. Art u. prompt, sachmänn. u. bill. ausgeführt. **P. Wolf**, Georstr. 15, II.

4 gute Regehühner m. Bahn fortzugshalber billig zu verkaufen Schönkampstr. 23, I.

Verloren am Sonntag drei Bücher, ein Krankenbuch, Hülfskaffe Nr. 24, eines vom Sanitätsverband Nr. 1305 u. eines von der Frauenstiftung.  
 Abzugeben Lindenstraße 57, I.

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.  
 Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.  
 1 Jahr Garantie.  
**Ernst Gentzen**, Uhr-  
 Röhligstraße 62, b. d. Fährstraße  
 Gebe rote Rabattmarken.

Habe mich als  
**Arzt in Stockelsdorf**  
 niedergelassen.  
 Sprechstunden v. 1. August ab:  
 vormittags von 1/28—1/210  
 nachmittags von 2—3  
 Sonntags von 1/29—1/211.  
 Fernsprecher 2278.  
 Ich wohne im Hause des bisherigen Arztes Dr. Sievers.  
 Dr. med.  
**A. T. Winkelmann.**

**Achtung Schneider!**  
**Mitglieder-**  
**Versammlung**  
 am Dienstag, den 4. August  
 abends 8 1/2 Uhr  
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52  
 Tages-Ordnung:  
 1. Beschlusfassung über die Kündigung unseres Tarifes.  
 2. Verschiedenes.  
 Es ist Pflicht eines jeden Kollegen in dieser Versammlung zu erscheinen.  
 Die Ortsverwaltung:

**Raninchenzucht-Verein**  
 Bei der am Sonntag, den 2. August, stattgefundenen Tombola wurden folgende Nummern mit Gewinnen gezogen:  

46	86	169	171	178	192	211
224	232	272	373	390	414	432
450	458	465	482	501	523	547
600	654	666	692	693	711	721
762	771	775	845	852	920	955
970	982	987	1017	1026	1072	1080
1090	1147	1148	1162	1167	1204	1205
1261	1262	1269	1272	1291	1348	1354
1385	1406	1448	1460	1535	1611	1614
1620	1646	1703	1750	1790	1791	1795
1801	1824	1827	1835	1837	1898	1925
1960	1986	1996				

  
 Die Gewinne sind bis Mittwoch abend in Kiels Etablissement abzuholen.

**Quartettverein Amicitia.**  
 Es sind folgende Nummern mit Gewinnen gezogen:  

3	17	39	79	129	154	172
183	185	210	212	233	235	295
347	369	399	466	477	516	526
587	634	639	650	697	766	769
784	786	858	860	903	934	958
1019	1096	1121	1159	1162	1204	1232
1274	1310	1322	1331	1353	1359	1407
1476	1486	1565	1572	1600	1652	1698
1716	1717	1720	1721	1770	1820	1825
1874	1909	1917	1928	1934	1937	1976
1996	2048	2078	2118	2132	2135	2148
2204	2209	2213	2248	2268	2280	2312
2323	2328	2362	2367	2411	2418	2470
2485	2491	2561	2519	2567	2574	2589
2594	2602	2625	2646	2684	2673	2677
2692	2702	2716	2755	2800	2863	2884
2893	2897	2926	2957	2978	2985	3007
3027	3031	3038	3088	3123	3144	3199
3262	3262	3324	3337	3339	3343	3375
3405	3421	3427	3454	3460	3465	3481
3483	3487	3571	3590	3592	3603	3676
3677	3680	3689	3709	3723	3763	3823
3858	3876	3895	3911	3948	3964	

  
 Dieselben sind am Dienstag, den 4. August, nachmittags von 4 bis 8 Uhr, bei Herrn **Fischer**, Bäcker-Gellevue, später bei **A. Ritz**, Nilsbergstraße 66, I., abzuholen.  
 Der Vorstand.

# „Bilder aus Lübecks Vergangenheit“

Zusammengestellt von

## Theodor Schwartz.

Aus dem Inhalt des 639 Seiten umfassenden Werkes heben wir das Nachstehende hervor:

Das „wendische“ („Alt“)-Lübeck an der Schwartau. — Das „welfische“ Lübeck. — Das „kaiserliche“ Lübeck. — Das „reichsfreie“ Lübeck. — Das „hansische“ Lübeck. — Die ersten bürgerlichen Unruhen in Lübeck. — Der grosse nordische Krieg. — Jürgen Wullenwever. — Lübecks letzter hansischer Krieg. — Die Reiser'schen Unruhen. — Der grosse Bürger-Rezess von 1669. — Gotteslästerungs- und Hexenprozesse in Lübeck. — Die Lübeckischen Zünfte. — Die Gesellenverbände in Lübeck. — Lübeckische Sagen und Volkspoesien. — Das kaiserlich-französische Lübeck. — Nach der Restauration. — Ueber die Zustände der inneren Stadt im vierzehnten, sechzehnten und achtzehnten Jahrhundert nebst einer Schilderung des Stadtbildes am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Für den modernen Arbeiter bietet das Studium der Lübschen Geschichte eine Fülle interessantes, in der gewerkschaftlichen Agitation mit Erfolg zu verwendendes Material. Sowohl die Entwicklung des Handwerks im allgemeinen, als auch die staatsbürgerliche Stellung der Handwerker in Lübeck selbst, sowie ihr Ausschluss von der Staatsgewalt bis auf den heutigen Tag und die hieraus entstandenen bürgerlichen Unruhen, der Verfall der früher so mächtigen und im Mittelalter auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens so einflussreichen Zünfte, die weitverzweigten Gesellenverbände usw. bieten zur Genüge Stoff zur Unterhaltung und Belehrung für jeden einzelnen dar.

„Wie lange noch und Lübeck ist Großstadt geworden. Mit dem dann sich entwickelnden großstädtischen Leben, Hasten und Treiben wird die Kenntnis der vaterstädtischen Geschichte bald dem Gedächtniss der Zeitgenossen entschwunden sein. Die kommende Generation wird wenig oder gar nichts mehr von der wirklich großartigen Entwicklung unseres städtischen Gemeinwesens wissen, und doch ist die Kenntnis der Lübschen Geschichte gerade für diese am allerntwendigsten“ schrieb der Verfasser im Vorwort zu seinem Werke

## „Bilder aus Lübecks Vergangenheit“.

Diesem Gedanken Rechnung tragend, erklärt sich der Verlag bereit, den **Mk. 3.00** oder broschiert Ladenpreis für das in Leinwand gebundene Exemplar von Mk. 5.00 auf **Mk. 2.00** herabzusetzen. Bestellungen werden jederzeit von unseren Kolporturen, Zeitungs-austrägern und in der Expedition des „Lübecker Volksbote“, Johannisstrasse 46, entgegengenommen und prompt ausgeführt.

# Friedr. Meyer & Co.

Johannisstr. 46. Buchdruckerei und Verlag des „Lübecker Volksbote“. Johannisstr. 46.

# Warnung.

Hierdurch warne ich vor der Benutzung (zur Füllung mit Branntwein, Säften etc.) oder den Verkauf meiner Flaschen mit dem Stempel „Schwartauer Mineralwasserfabrik“, da dieselben nur leihweise abgegeben werden und stets mein Eigentum bleiben.

Nach § 14 des Gesetzes zum Schutze der Warenbezeichnungen vom 12. Mai 1894 wird auf Antrag mit Geldstrafe von 150 bis 5000 Mark oder mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft, wer fremde Flaschen benutzt oder verkauft.

Schwartauer Mineralwasserfabrik.

In der Porter-, Bier- und Malzextract-Brauerei **Paul Flemming** finden Malzsurrogate (Süßstoffe) keinerlei Verwendung, wodurch sicherste Gewähr für reinste, bekömmlichste und nahrhaftigste Fabrikate geboten wird. — Man verlange daher in den einschlägigen Geschäften ausdrücklich obige Fabrikate und wende sich, falls diese dort nicht erhältlich, direkt an die Brauerei **Engelsgrube 62.**

Eimerbier, frisch: Jeden Dienstag und Freitag, abends von 6—9 Uhr.

# Führer

durch die  
**Strafprozessordnung.**  
 Rechte des Angeklagten  
 vor Strafgericht und Polizei.  
 Von **Dr. Hugo Heinemann.**  
 Preis 40 Pfg.  
 Zu beziehen durch die  
 Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**  
 Johannisstraße 46.



**Vereinigte Butterhändler**  
 v. Lübeck u. Umg.

**Allerfeinste Meierei-Butter**

kostet Pfd. **1.35** Mk.

**Frische Gurken**

Stück 5 Pfg.  
 Schock 2 Mark

**Ernestinenstr. 3.**

Ein großer Posten  
**Pa. Schweizerkäse** Pfund 30, 40 u.  
 50 Pfg.  
 Schwanenstraße 12 auf der Diele.

# Räumungs-Ausverkauf!

Das gesamte Warenlager als Kolonialwaren, Drogen, Porzellan- u. Glaswaren soll wegen andauernder Dispositionen zu und unter Einkaufspreisen schnellstens geräumt werden.

**21a Warendorpstr. 21a**

**Adolf Hübner**, Uhrmacher u. Goldarbeiter, Fünfhaus 13

**Lübecker Genossenschaftsbäckerei**  
 G. G. m. b. H.

**Ordentliche General-Versammlung**

am Dienstag, den 4. August  
 abends 8 1/2 Uhr,  
 im Vereinshaus, Johannisstrasse 50-52.

Tages-Ordnung:  
 1. Geschäfts- und Kassenbericht vom 2. Quartal 1908.  
 2. Revisionsbericht des Verbandsrevisors **Herrn J. Sparr**, Hamburg.  
 3. Berichterstattung über die stattgefundenen Genossenschaftstage.

Anteilsscheine legitimieren.  
**Lübecker Genossenschaftsbäckerei**  
 G. G. m. b. H.  
**P. Pape. J. Böger.**

# Stadthallentheater.

Dienstag: 64. Abonn.-Vorstellung.  
 Das Zugstück von Paris u. London.  
 Glänzender Erfolg bei Publikum u. Presse.

**Der Floh im Ohr.**  
 (La puce à l'oreille).  
 Anfang 8 Uhr.

Mittwoch: 65. Abonnements-Vorstellung.  
 Jeder Platz 50 Pfg.

**Die Anna-Lise.**  
 Donnerstag: Benefiz **Eise Campmann**  
 Gastspiel **Hugo Werner-Rahle** vom Schillertheater zu Berlin.

**Die Siebzehnjährigen.**  
 Lore v. Otto Erich Hartleben.

## Ein Beispiel für deutsche Richter.

Aus London wird geschrieben: Die englische Justiz hatte dieser Tage über einen Fall zu entscheiden, der für die Arbeiterbewegung Großbritanniens von großer Wichtigkeit ist. Die Sache wurde zugunsten der Labour Party entschieden, und können sich unsere deutschen Richter ein Beispiel an der Begründung des Urteils nehmen.

Seit dem berühmten Taff Vale-Urteil, das allgemein als ein reaktionäres Urteil empfunden wurde, aber wie immer in solchen Fällen doch nur das Böse wollte und das Gute schuf, ist die Notwendigkeit der politischen Betätigung der Arbeiterklasse auch der älteren Schule der englischen Gewerkschaftsbewegung klar geworden. Es entstand die Labour Party.

Aber die Tätigkeit der parlamentarischen Vertreter war anfangs sehr harmlos. Erst in letzter Zeit sind sie etwas energischer angetreten. Das hat natürlich auch ihre Feinde vermehrt. Und gerade den Konservativen und Tarifreformern wäre nichts lieber, als wenn sie den Arbeitermitgliedern des Parlaments die Existenzmittel abschneiden könnten. Aber auch den Liberalen wird die Tätigkeit der Arbeiterpartei immer unbequemer. Und im Grunde ihres Herzens würden auch sie am liebsten die Arbeiter von den Gewerkschaften trennen, um die ihnen noch Herresfolge leistenden Elemente der letzteren an sich zu halten.

Die Mitglieder des englischen Parlaments erhalten keine Diäten. Diese sowie sämtliche Wahlkosten und andere Ausgaben der Arbeiterpartei werden aus Beiträgen der angeschlossenen Gewerkschaften und Arbeitervereine bestritten, die gegenwärtig 17 Pfg. pro Mitglied und Jahr betragen. Das meiste zahlen natürlich auf diese Weise die Gewerkschaftsmitglieder, von denen aber noch ein großer Teil im liberalen Irrtum befangen ist.

In letzter Zeit ist nun vielfach die Frage von den Gegnern der Labour Party aufgeworfen worden, ob es gesetzlich zulässig sei, daß Gewerkschaftsmitglieder, die persönlich mit den Forderungen und der Taktik der Labour Party nicht einverstanden sind, dadurch gezwungen werden, zu ihrer Unterstützung beizutragen, daß die Beiträge, die von den Gewerkschaften pro Tausend Mitglieder gefordert und als Gesamtsumme für sämtliche Mitglieder von der Leitung an die Labour Party abgeführt werden, somit auch für sie gezahlt werden.

Die Frage wurde nun von einem Zweigverein der großen Eisenbahner-Gewerkschaft durch eine gegen das Exekutivkomitee dieser Gewerkschaft angestrebte Klage vor den Richter gebracht. Und zwar hatte der Richter in seiner Entscheidung die für die ganze Konstitution der Labour Party so wichtige Frage zu lösen, ob eine Gewerkschaft überhaupt berechtigt sei, ihre Fonds zur Unterstützung der Labour Party zu verwenden. Die Entscheidung der Richter lautet, daß eine Gewerkschaft wohl das Recht hat, im Interesse ihrer Mitglieder ihre Fonds zur Beeinflussung der Gesetzgebung zu verwenden und daß es Sache des Exekutivkomitees sei, zu entscheiden, wie diese Fonds am besten verwendet werden würden.

Zur Begründung dieser Entscheidung führte der Richter aus: „Wenn ich den Zweck der Gewerkschaft, wie er in der Anklage selbst angegeben ist, betrachte, so finde ich, daß dieser darin besteht, die Lebensbedingungen der Mitglieder zu verbessern und ihre Interessen zu vertreten; besseres Einvernehmen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber herbeizuführen und nach Kräften für die Sicherheit in Eisenbahnarbeit und Eisenbahntransport zu sorgen. In

Unbetracht dieses Zweckes glaube ich, daß es keine unvernünftige Ansicht über ihre Befugnis ist, daß sie berechtigt ist, ihre Fonds zur Beeinflussung der Gesetzgebung zu benutzen, wo sie die Beziehungen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber berührt. Ich denke nicht, daß man sagen könnte, daß das zu obiger Beeinflussung verwandte Geld nur auf Fälle beschränkt sein dürfte, wo die Mitglieder der Gewerkschaft allein davon profitieren, denn es ist sehr leicht zu ersehen, daß im Falle gesetzgeberischen Vorteils fast in jedem Falle ein vom Parlamente zugunsten einer Gewerkschaft zustande gebrachtes Gesetz sich notwendigerweise auf Mitglieder anderer Gewerkschaften erstrecken muß, da deren Interessen in weitem Maße identisch sind.“ ... Sobald man der Gewerkschaftsleitung das Recht der freien Verfügung über die Fonds zur Beeinflussung der Gesetzgebung zuerkennt, muß man ihr auch die Befugnis zugestehen, die Vertretung der Interessen der Gewerkschaft irgend einer von der Mehrheit der Mitglieder gewählten Partei zu übertragen. „Nun bleibt noch ein anderer Punkt in Betracht zu ziehen. Es wird gesagt, daß die ausgesprochenen Prinzipien der Labour Party, die Partei um die es sich hier handelt, solche wären, daß sie den Interessen der Trade Unions zuwider wären und schließlich deren ganze Existenz bedrohen würden, wenn sie ihr Ziel erreicht hätte. Aber ich denke nicht, daß das in der Tat so ist. Nehmen wir die Ansichten, welche mir unterbreitet worden sind, als diejenigen der Labour Party. Das ist die Absicht, die Gesetzgebung so zu fördern, daß der Staat Eigentümer aller Produktionsmittel wird, so daß er der allgemeine Arbeitgeber würde. Ich glaube, daß die Rolle der Gewerkschaften dann noch keineswegs erschöpft sein wird, obgleich sie womöglich rein politisch werden dürften, und die Methode, die Interessen der Mitglieder zu fördern, auf politische Weise und in keinem anderen Wege erreicht würde; denn eines der hauptsächlichsten Bedenken, das immer gegen den genannten Vorschlag vorgebracht wurde, ist die große Versuchung, welche solch ein System für die Mitglieder irgend eines Handwerks bieten würde, ihre politische Macht im eigennützigen Interesse ihres eigenen Handwerks oder eigenen Klasse auszunutzen und das allgemeine Interesse und die Wohlfahrt des Staates zu vernachlässigen. Ich denke, es ist konsequenterweise unmöglich, zu sagen, daß die Beschränkung von Kandidaten der Gewerkschaften auf Mitglieder der Partei, die diese Ansichten sowie die kommende Umgestaltung der Gesellschaft vertritt, notwendig ein Bündnis mit einer Partei ist, deren Ziele der Existenz und der Prosperität der Gewerkschaften zuwider wären. Darum scheint es mir, daß die Gewerkschaften frei sind, wenn es ihnen gefällt, sich der sozialistischen Partei ebenso gut anzuschließen und sie unterstützen zu können, wie sie das bei der Partei der Unionisten oder der Liberalen tun könnten. Und ich sage darum, haben sie einmal das Recht, ihre Geldmittel zur Vertretung ihrer Interessen im Unterhause zu verwenden, die Frage, auf welche Weise sie es tun könnten, ist lediglich eine Frage der Taktik, mit der sich die Gerichtshöfe nicht beschäftigen werden.“ Mit diesem Urteil ist die Konstitution der Labour Party legalisiert. Für unsere deutsche Klassenjustiz wäre es unmöglich gewesen, ein solches Urteil zu fällen.

## Die Parteibewegung in Japan.

Die junge Parteibewegung in Japan hat einen schweren Stand. Obwohl der Kapitalismus gerade in diesem Lande mit Riesenschritten vorwärts eilt und das ganze öffentliche und private Leben bereits revolutioniert und in seinen Gängen gezwungen hat, sind die Schwierigkeiten,

welche eine klassenbewusste sozialdemokratische Partei zu überwinden hat, ganz außerordentlich. Das ganze geistige Leben auch der breiten Volksmassen steht noch stark unter dem Einfluß der Anschauungen aus der Feudalzeit, in der der Kaiser und seine Regierung als heilig galten und jede Auflehnung gegen die Ortsobrigkeit oder die Gutsherrschaft als Verbrechen betrachtet wurde. Dieser Geist wird nicht nur mit allen Mitteln, insbesondere durch den Schulunterricht, aufrecht zu erhalten gesucht; der Surrpatriotismus, welcher seit den zwei siegreichen Kriegen gegen China und Rußland üppig in die Bahne geschossen ist, wirkt in derselben Richtung. Dazu kommt, daß es in Japan so gut wie gar keine Arbeiterschutzgesetzgebung gibt, dabei aber auch das Koalitionsrecht, obwohl es durch die Verfassung gewährleistet ist, durch eine sehr willkürliche Polizeipraxis wieder zum größten Teil illusorisch gemacht wird. Die langen Arbeitszeiten, die niedrigen Löhne und das fast völlige Fehlen einer Sonntagsruhe erschweren die Ausklärung des Proletariats noch weiter. Zwar gibt es in Japan heute, wenigstens nach der offiziellen Statistik, nur mehr sehr wenige Analphabeten! aber das Volk ist meist zu arm, um Zeitungen regelmäßig halten zu können. Das Parteiblatt, welches heute noch mit einer geringen Auflage rechnen muß, und das zugleich auch noch allen Schikanen politischer und gerichtlicher Verfolgung ausgesetzt ist, muß aber auch notwendig teuer sein als die auf Massenvertrieb angelegten Schundblätter.

Zufällig hat denn auch unsere Parteipresse in Japan schwer zu kämpfen. Zuerst erschien unter dem Namen „Die Arbeiterwelt“ ein Blatt dreimal monatlich. Es waren dies sechs in Quartformat mit etwa 30 Seiten japanischen und zwei Seiten englischen Textes. Seit Januar 1902 führte das Blatt den Titel „Der Sozialist.“ Die Schwierigkeiten, denen die Bewegung und insbesondere ihr Organ zu begegnen hatten, wuchsen natürlich infolge des russischen Kriegs, es kam zur Einstellung des Blattes, und längere Zeit schloß der japanische proletarische Sozialismus verstummte. Die führenden Genossen ließen aber die Hoffnung nicht sinken und gaben nun ein sozialistisches Wochenblatt heraus, in dem nur eine Spalte dem englischen Text reserviert war. Hier zeigte sich nun leider, daß die schweren Zeiten auch auf das innere Leben der Partei nicht ohne Einfluß geblieben waren. Heißblütigen Parteigenossen erschienen die Fortschritte auf der bisher betretenen Bahn zu langsam, und so entwickelte sich als Resultat und Gegenwirkung der obrigkeitlichen Bedrückung in den Reihen der Genossen eine „anarchistische“ Richtung nach französischem Vorbild mit anarchistischem Einschlag. Infolgedessen kam es sogar innerhalb der Redaktion des Parteiblattes zu einem Bruch und dadurch auch zur Einstellung des Blattes selbst. Der unermüdbare Genosse Katayama, der bisher noch alle Parteiblätter herausgegeben hat, erlahmt aber auch jetzt noch nicht, und seit dem 25. Mai dieses Jahres erscheinen nun die „Socialist News.“ Eine zweite Nummer ist am 15. Juni erschienen, der Herausgeber bindet sich vorläufig an keine Termine und will das Schwergewicht auf die mündliche Agitation im Lande verlegen. Zu diesem Zweck unternimmt er fortwährend Agitationsreisen. Das Blatt enthält nun sieben Seiten japanischen und eine volle Seite englischen Textes.

Auf dieses Mittel internationaler Verständigung hat der Herausgeber von jeher das größte Gewicht gelegt, und obwohl ihm die heftige Agitation gegen die gelbe Arbeit in Nordamerika und Australien oft die größten Schwierigkeiten bereitet, hat er unentwegt an der internationalen Solidarität des Proletariats festgehalten. Diese Prinzipientreue ist nicht gering anzuschlagen, wenn man bedenkt, mit welcher Erbitterung in den letzten Jahren gelbe und weiße Arbeiter in Kanada und in den Vereinigten Staaten aufeinandergeprallt sind, und einen wie starken Widerhall diese Kämpfe in den Gemütern der von allen Seiten im Sinne des Chauvinismus verhexten Proletarier finden mußten.

Auch für uns hat die junge Bewegung nicht nur ein Kuriositätsinteresse und nicht nur theoretische Bedeutung. Heute schon werden unsere Seeleute vielfach von gelben und dunkelhäutigen Arbeitern verdrängt, deren Lebensansprüche

## Die beiden Sträflinge.

Australischer Roman von Friedrich Gerstäcker.

(18. Fortsetzung.)

VII.

Der Heimritt.

Der Kampf samt seiner Aufregung und Wut war vorüber. Die Wilden hatten sich in ein Dickicht geflüchtet, in das ihnen die Weißen vielleicht hätten folgen, sie aber nie dort wieder finden können, und ein weiteres Nachsehen auch als vollkommen nutzlos aufgeben mußten. Die Leute waren jetzt nur damit beschäftigt, die noch einzeln umherstreichenden Schafe aufzusuchen und zusammenzubringen, was sich freilich als eine nicht leichte Arbeit auswies, da die durch die Schwarzen eingeschüchterten Tiere wild und scheu geworden waren und sich gar nicht treiben lassen wollten. Endlich gelang es aber den damit vertrauten Leuten, sie wieder in einem Krupp zu vereinigen, der unter der Aufsicht von einem Schäfer und Hüttenwächter zurück nach der Station geführt werden sollte, während die übrigen auf ihrem Rückweg die erschlagenen Schafe, so viel sie deren nämlich auf Ihre Pferde packen konnten, mitzunehmen beabsichtigten.

„Und was soll mit der Leiche werden?“ fragte Georg, der sich um alles andere nicht weiter bekümmerte, Mac Donald. Er hatte bis jetzt nicht einmal gewagt, sich der Stelle zu nähern, wo diese lag.

„Wir werden sie dem Mädchen überlassen müssen“, sagte dieser — sonst würde ich raten, sie zu beerdigen.“  
„Beerdigen?“ rief Bale, der mit seinem Sattel auf dem Rücken eben in keineswegs freundlicher Laune von seinem verendeten Pferd herüberkam. „Das fehlte auch noch, daß wir uns mit dem schwarzen Was abquälten! — Hol' sie der Teufel, die Galunken! Die Dingos, ihre guten Freunde und Kameraden, werden schon wissen, was sie mit ihnen anfangen.“

„Nein — nein!“ rief da schnell Georg — „ich will nicht, daß die Leiche — wenigstens nicht dieser hier“ — sehte er leiser und wie scheu hinzu — „den Raubtieren überlassen bleiben. Wenn lebendig würde ich den Gedanken nicht los werden können. Die Unglücklichen haben geliebt — es sind doch nur einmal Menschen.“

„Menschen? — Gehangen will ich werden, wenn ich sie dazu zähle,“ fluchte der Aufseher. „Machen Sie übrigens damit, was Sie wollen; ich für meine Person rühre keine Hand dabei an. Wenn ich sie alle mit einem Schlage von der Erde vertilgen könnte, ich täts, selbst auf die Gefahr hin, daß sie für ein paar Monate die Luft verpesteten, und würde noch glauben, ein gutes Werk verrichtet zu haben. Teufel noch einmal!“ rief er dann plötzlich, warf seinen Sattel zu Boden und hob krampfhaft seine Felle in die Höhe — „die eine Bestie lebt ja noch!“

„Halt!“ rief Mac Donald, dazwischen springend; „es ist ein Weib, das über den Erschossenen liegt.“

„Die Not wollen wir ihr ersparen,“ lachte der Mann, durch den Verlust seines guten Pferdes zur Wut gereizt. „Die Unglückliche steht unter meinem Schutz!“ rief aber Mac Donald, dem blutdürstigen Mann entschieden, ja fast drohend entgegengetretend. „Es ist genug Blut heute geflossen und Mr. Powell will nicht, daß in seinem Dienst gemordet werde.“

Bale wurde vor nur mühsam unterdrückten Zorn blutrot im Gesicht, und die krampfhaft gefakte Waffe senkte sich fast unwillkürlich gegen den, der ihm in seiner Autorität hier entgegengetreten wollte. Die Erinnerung der letzten Stunden indes brachte ihn rasch wieder zu sich selbst. Mac Donald gerade hatte ihm durch sein zeitgemäßes Einspringen vielleicht das Leben gerettet, und er ihm das wahrlich nicht vergessen. Bale war auch, trotz seiner äußern Rauheit, nicht allein ein braver und rechtlicher, sondern auch ein feelensguter Mensch, der nie daran gedacht haben würde, einem andern auch nur das geringste Unrecht zuzufügen. Nur die Schwarzen hatte er, hatte sie wie ein wildes Tier, und hegte und pflegte einen Grimm gegen diese unglücklichen Stämme, als ob sie ihm und den Seinen das größte Unheil zugefügt, und nicht selber von seinem Stamme erst verfolgt, gereizt und gemißhandelt, und oft sogar zum Äußersten gezwungen gewesen wären.

So begegnete er denn wohl einen Moment dem kalten finstern Blick des Fremden trotzig genug, dann aber, sich eines Bessern bewußend, stieß er sein Gewehr mit dem Kolben auf den Boden nieder und rief:

„Weinetwegen, lassen Sie sie laufen, wenn es Ihnen gut dünkt. Ihrem Einspringen verdank ich überhaupt heute, daß ich die Knochen noch regen kann. Ginge es aber nach mir, so müßte ich, was ich tun.“

„Wer hilft mir den Körper beerdigen?“ fragte Mac Donald jetzt.

„Ich helfe,“ sagte Georg leise und entschlossen, kommen Sie, Mr. Mac Donald, wir wollen den armen Teufel unter den Sand bringen.“

„Das wäre der Mühe wert,“ lachte der Aufseher, indem er seinen Sattel zu Williams Pferd trug, und ihn hinter dessen Sattel festknallte, „aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich.“

Die beiden Weißen näherten sich der Leiche, und Mac Donald berührte leicht mit seiner Hand die Schulter des Mädchens.

„Komm, Kind!“ sagte er freundlich, „stehe auf und folge den Deinen. Du hast nichts zu fürchten. Überlaß den Körper uns, daß wir ihn mit Sand und Büschen bedecken, um die Dingos und Wasgeier fern zu halten.“

Das Mädchen richtete sich langsam auf und schaute mit wilden, entsehten Blicken von einem der Männer zum andern. Auch daß der Fremde ihre Sprache so flüchtig redete, erschreckte sie. Aber rasch auch erkannte sie den Mann in ihm, der zweimal schüßend zwischen sie und die weißen Feinde getreten war. Hofes konnte er nicht gegen sie im Sinne haben, und mit freundlich bitterer Stimme, die Hände gegen ihn erhoben, sagte sie:

„O, laß ihn mir, nimm ihn nicht fort. Sein graues Haar ist rot von Blut, und seine Glieder sind starr. Laß Belkurko ihm die Ehre erweisen, die seinem Alter, die seinem Rang gebührt.“

„Was sagt sie?“ fragte Georg mit heiferer, von innerer Bewegung fast ersticker Stimme, „lagt sie mich des Wortes an?“

„Nein,“ erwiderte kopfschüttelnd Mac Donald, „sie verlangt nichts von uns, als sie mit der Leiche in Frieden zu lassen. Ich denke, wir erfüllen ihre Bitte.“

„Kommen Sie, Sir, kommen Sie“, dat ihn da Georg in fast heiferhafter Hast. „Lassen Sie die Unglückliche allein. Wir, mir brennt der Boden hier doch unter den Füßen.“

„Nun?“ fragte Bale lachend, als er die beiden Männer unverrichteter Sache zurückkommen sah, „das Begräbnis schon vorüber? der Parcer kann gerade keine lange Leichenrede gehalten haben?“

Georg erwiderte nichts, nahm den Bügel seines Tieres auf, warf ihm denselben über den Nacken, sprang in den Sattel und wendete im nächsten Augenblick so rasch ihn das

noch geringer sind, deren Ausbeutungsmöglichkeit aber weder durch Gesehe, noch durch die Macht von Organisationen gehemmt wird. In Amerika und Australien ist die Frage der gelben Arbeit zu einem der brennendsten Probleme der Tagespolitik geworden, und auch für uns kann sie vielleicht früher, als man denkt, aktuell werden. Da kann und darf es uns nicht gleichgültig bleiben, ob auch in den Reihen des farbigen Proletariats die Saat des Sozialismus aufgeht, ob auch ihre Kraft und Menschenwürde durch gewerkschaftliche und politische Organisationen erhalten und gestärkt wird. Im letzten Jahrzehnt hat Japan begonnen, den fernem Osten politisch zu revolutionisieren und kapitalistisch auszubauen. Es ist für uns eine Lebensfrage, ob mit diesem Eroberungszuge des Kapitals auch der Befreiungskampf des gelben Proletariats von Japan seinen Ausgang nimmt. Es darf uns nicht genug sein, daß in Stuttgart der Beschluß gefaßt wurde, die Gewerkschaftsorganisationen derjenigen Länder seien zu unterstützen, aus denen sich die Einwanderung in erster Linie rekrutiert. Nun heißt es auch danach handeln. In der japanischen wie in jeder jungen Arbeiterbewegung sind die beiden Zweige der politischen und der gewerkschaftlichen Betätigung praktisch kaum zu trennen. Möge deshalb der Ruf des Genossen Katayama nach moralischer und materieller Hilfe von Seiten der abendländischen Genossen nicht ungehört verhallen. Freilich, wenn er glaubt, daß Proteste in der Presse des Abendlandes gegen die Verfolgungen und Schikanen, mit denen die Polizei unsere Genossen in Japan heimsucht, auf die Regierung seines Landes Einfluß üben werden, können wir seine Hoffnung kaum teilen. Um dies Urteil der europäischen Arbeiter wird sich die japanische Regierung nicht viel kümmern, die Verschleißer der großen öffentlichen Meinung aber läßt die Knechtung und Plünderung des Proletariats vollkommen kalt. Was kümmert es sie, daß in Japan die Pressefreiheit für sozialistische Blätter nicht gilt, daß die Polizei die Genossen auf Agitationsreisen bespitzelt, ihnen die Versammlungen dadurch unmöglich macht, daß sie die Gastwirte zwingt, ihnen die Säle zu verweigern, und daß sie die Versammlungen, die dennoch zustande kommen, mutwillig auflöst. All das hat ja auch in Europa selbst diese Presse noch nie in Aufregung versetzt; warum sollte sie sich darüber ereifern, wenn in Japan die Polizei versucht, in den Familien der Genossen Unfrieden zu stiften, um diese zu zwingen, sich von der Bewegung zurückzuziehen, oder wenn sie durch Schikanierungen die Gastwirte veranlaßt, reisende Genossen hinauszusenden. Von dieser Seite ist auf keine Hilfe zu hoffen, und unsere Stimme wird auf die japanische Regierung nicht viel Eindruck machen.

Wohl aber sollten wir die japanische so hoffnungsvolle Bewegung, die gerade in der letzten Zeit wieder eine Reihe geglätteter Streiks aufzuweisen hat, mit mehr Aufmerksamkeit verfolgen und auch durch den Ausdruck unserer proletarischen Sympathien die internationale Solidarität auch mit dem gelben Arbeiter wach halten. Insbesondere sollten wir diese dadurch betätigen, daß wir die in Stuttgart gefaßten Beschlüsse zur Ein- und Auswanderung möglichst rasch in Wirklichkeit umzusetzen suchen. Die Öffentlichkeit sollte dach wenigstens erfahren, was das internationale Bureau bisher getan hat, um den in Stuttgart erhaltenen Aufträgen in dieser Hinsicht gerecht zu werden. Unsere Sache ist es, dem internationalen Kampf des Kapitals die internationale Solidarität des Proletariats entgegenzusetzen.

## Soziales und Parteileben.

**Etwas für Breitenbach.** Im Jahre 1907 wurde in der bürgerlichen Presse ungeheuer viel Aufhebens von einer Verfügung des Ministers Breitenbach gemacht, durch welche für die Beamten und ständigen Arbeiter der Staatsbahnen die 30stündige Sonntagsruhe angeordnet wurde. Das war eine Großtat, die der sozialdemokratischen Propaganda unter den Eisenbahnern einen festen Stamm entgegenzusetzen mußte. So konnte man in jedem Winkelblatt das Lob Breitenbachs verkünden hören. Wir wissen nun nicht, ob die Verfügung des Ministers inzwischen stillschweigend zurückgezogen worden ist, wohl aber wissen wir, daß es mit der gerühmten 30stündigen Sonntagsruhe im Ruhrbezirk z. B. längst Eijig geworden ist. Nur für einige wenige Beamte mag sie noch bestehen, die meisten haben schon an 6 Stunden Einbuße erlitten. Ob der Minister davon Kenntnis hat? Die Einschränkung ist erfolgt, trotz des flauen Geschäftsganges, trotz der Einziehung einer ganzen Reihe Güterzüge. Mit Überlastung kann also die Einschränkung nicht begründet werden. Die bürgerliche Presse, die sonst so besorgt ist, die sozialdemokratische Agitation aus den Reihen der Eisenbahner fernzuhalten, hat

Pferd tragen konnte, quer durch den Busch der eigenen Heimat zu. Bale sah ihm kopfschüttelnd nach, als sich Mac Donald freundlich zu diesem wandte:

„Wir scheint, daß Sie hinten, Sir. Wahrscheinlich haben Sie sich bei Ihrem Sturz weh getan. Ist es Ihnen recht, so nehmen Sie mein Pferd, ich bin gut zu Fuß und kann die paar Meilen recht gut gehen.“

„Danke, danke herzlich.“ jagte der Mann, der das Anerbieten in seinem vollen Wert zu würdigen mußte. „Sie sind zu gütig, aber es nicht nötig. Wapler William habe ich schon Auftrag gegeben, einen der faulen Schärer von einem Pferde herunter zu werfen, ich glaube, dort kommt er schon damit zurück. Die Schaffnerde wissen doch nicht, wie sie auf einem Pferde sitzen sollen, und können ihre Geschäfte verdammt viel besser zu Fuß besorgen.“

Der ganze Zug vereinigte sich jetzt wieder, umging das erste Dicht, lud von getöteten Schafen auf, was die Pferde der Schärer und unteren Stockkeeper tragen konnten, und setzte sich dann langsam in Bewegung, um zum Murray zurückzukehren.

Still und regungslos lag indessen Felzurto, das schwarze Mädchen, bei der Leiche ihres Vaters; ohne Klage, ohne Tränen folgte der hieher Blick den weißen Wörtern, so lange sie diesen mit den Augen folgen konnte, und haftete, als sie in Busch und Ferne verschwunden waren, glanzlos und trübe an der Seele.

Aber noch andere Augen, als die des tranernden Kindes hatten die abziehenden Weizen aufmerksam verfolgt. Hier und da aus dem Dickicht und zwischen den Büscheln des scharen, knackigen Grajes vor glühenden dunnle, fettglänzende Gestalten bis zu der Stelle, wo die Leiche lag, und hielten sich nieder, um sie vom Boden aufzuheben. Felzurto ließ es ruhig geschehen, waren es doch die jungen Männer ihres Stammes, und langsam, mit gesenktem Haupt, folgte sie den Trägern. Auch weiter oben wurden Eingeborene sichtbar, die den zweiten Erschlagene in das Dickicht hinein schafften, und eine volle Stunde lang herrschte dann wohl eine durch nichts unterbrochene Stille in der öden, vor kurzem noch so furchtbar belebten Wildnis.

Da stieg plötzlich aus dem Dickicht heraus ein hoher, langgeogener Wehret, einzeln und allein und das Mark barstlameidend, und als er langsam verhallt war, schien es fast, als ob der Besuch noch viel über, die Wüste noch viel stiller und trostloser geworden wäre, als vorher, bis plötzlich ein wilder Scher von Frauenstimmen in klaglosen, zitternden

bisher zu diesen Dingen geschwiegen. Diese Gesellschaft kann eben nur bauchtrüben und steffelecken, aber kein ernstes Wort der Kritik aben.

**Ein Unterstufungskasse verurteilt.** Ein bemerkenswertes Urteil fällt das Augsburger Gewerbegericht. Die beiden Formen F. und L. waren von der Maschinen- und Bronzefabrikfabrik L. A. Riedinger entlassen worden, weil sie sich weigerten, eine Arbeit zu machen, an der der Akkordpreis um 10 Mk. gekürzt worden war, trotzdem an dem Stück Änderungen angeordnet waren, die eine Mehrarbeit von 10 bis 15 Mk. bedingten. Als die Arbeiter bei der Direktion vorstellig werden wollten, wurden sie kurzerhand entlassen, obwohl sie lange Jahre im Betrieb beschäftigt gewesen sind. Beide waren Gründungsmitglieder einer in der Fabrik bestehenden Unterstufungskasse, die an krante und invalide Arbeiter Zuwendungen gibt. Bei ihrer Entlassung verlangten die beiden Gemäßregelten die Herauszahlung der Hälfte der für sie im Laufe der Jahre abgezogenen Beiträge, was die Firma verweigerte, da die Kläger nicht entlassen worden seien, sondern die Arbeit freiwillig verlassen hätten, da ihre Weigerung, die betr. Arbeit zu dem reduzierten Preis zu machen, gleichbedeutend mit einem Verzicht auf weitere Beschäftigung sei. Das Gewerbegericht gab der Klage statt und verurteilte die Firma zur Herauszahlung der Beiträge. Das Urteil dürfte auch in anderen Orten mit Betrieben, die Wohlfahrtsvereinigungen in Form von Unterstufungskassen haben, weitgehende Beachtung finden.

**Gegen den „sozialdemokratischen Terrorismus“.** Der Verband der Baugeschäfte von Berlin und den Vororten hat ein Rundschreiben an seine Mitglieder gerichtet, in dem es heißt:

„In letzter Zeit mehrten sich die Fälle, in denen die Arbeitnehmer, die den sozialdemokratischen Organisationen nicht angehören, aufs schärfste von den in diesen Verbänden organisierten Mitarbeitenden drangsaliert werden, um sie zum Eintritt in dieselben zu zwingen. Diesen Leuten werde die Arbeit solange verweigert, bis sie entweder ihren Beitritt in die Organisation erklären oder den Bau verlassen. Der einzelne fände zumeist nicht den Mut, bei seinem Arbeitgeber sich zu beschweren. So ergehe es besonders den Leuten, die während des vorjährigen Streiks gearbeitet hätten.“

Beweise dafür werden zwar nicht erbracht, dafür werden aber die Unternehmer nach Kräften scharf gemacht. Sie versuchen eben die Zeit der Krise auszunutzen. Die „Politik“ ist von diesem Vorgehen hochbestriedigt und sie heißt dann auch noch in dieser Weise:

„Man darf nicht vergessen, daß die langjährige sozialdemokratische Verheugung bei den ihr erreichbaren, ohnehin nicht zu scharfem eigenen Nachdenken befähigten Elementen längst jedes Gefühl für Recht und Pflicht erstickt hat. Bei ihnen hat nur die überlegene Macht, welche den Gegner physisch oder materiell niedrigerzuzwingen imstande ist, die volle Überzeugungskraft. Alle Elemente, welche den nicht-organisierten arbeitswilligen Kollegen das Leben auf einem Bau erschweren oder gar unmöglich zu machen suchen, sollten daher kurzerhand von dem Bau entfernt und an keiner Baustelle wieder beschäftigt werden.“

Wäre es nicht besser, wenn die Bauunternehmer daran denken würden, daß sich die Zeiten auch wieder einmal ändern werden?

**Moralisch nicht begründet!** Ein Streik ohne Polizei ist im Preußenlande nicht gut denkbar. Auch bei dem Streik der Maurer und Bauarbeiter in Staßfurt bewährt sich die Fürsorge der Polizei für die Arbeitgeber. Diese haben den Bürgermeister Dr. Berger um polizeilichen Schutz ersucht und das Stadtoberhaupt hat ihnen diesen Schutz bereitwillig zugestanden. Er erklärte, daß er es für seine Pflicht gehalten habe, dem Erlinden zu misfallen. Dem Einwand, daß die Streikenden mit demselben Recht polizeilichen Schutz beantragen könnten, begegnete der Bürgermeister mit dem sonderbaren Bemerkung, ein solcher Antrag wäre moralisch nicht begründet! Wie? Dr. Berger diese Ansicht rechtfertigen will, ist nicht recht ersichtlich, denn in Wahrheit verdient gerade in erster Linie die Streikenden des Schutzes. Die Arbeitswilligen lassen es ihnen gegenüber an Herausforderungen nicht fehlen und die Unternehmer in der Umgegend, die Streikende eingestellt hatten, wurden von den Staßfurter Unternehmern gezwungen, sie wieder zu entlassen. Wie denn überhaupt alles gegen die Streikenden im Grunde ist. Kommen Arbeitswillige auf dem Bahnhof an, so sorgt ein Polizeiergeant dafür, daß sich ihnen die Streikenden nicht nähern können, um sie aufzuklären. Die Eisenbahn gestattet es den Angestellten der Unternehmer, ohne Bahnsteigkarte den Bahnsteig zu betreten; irgend eine Bescheini-

tionen die Totenklage um die Erschlagenen erhob und, bald höher steigend, bald tiefer fallend, den weiten Wald mit seinem Jammergeschrei erfüllte.

Der Wind hörte auf zu rauschen, das Laub auf zu flüstern, die schwachhaften Vögel im Busch verstummten, ein Dingo, der von dem warmen Blutgeruch angelockt, den Saum des Dickichts entlang herangeschlichen war stuzte und glitt schon zurück in den Schutz der Sträucher, und nur der Wehruf zitterte über der Oede, die Totenklage um die erschlagenen, mißhandelten Kinder dieses Bodens.

Lustig trieben indessen die Stockkeeper ihre Tiere der heimischen Station entgegen; war doch den schwarzen Dieben der größte Teil ihres Raubes wieder abgejagt und die Wände selber für die Übergriffe, die sie sich erlaubt, geächtigt worden. Nur Georg rit schweigend an Mac Donalds Seite einher, und Bale, der das störrische Pferd eines der Stockkeeper ritt und den Verlust seines eigenen mackern Braunen zu beklagen hatte, suchte und wettete die ganze Zeit, mißhandelte das arme Tier, das er ritt, mit Peitsche und Sporen, und war überhaupt in einer verzweifeltten Laune.

Die Leute hatten übrigens noch bis zur sinkenden Nacht vollauf Arbeit, die überall im Busch zerstreuten Schafe aufzufinden und zusammenzubringen, damit die Dingo's sie nicht noch mehr auseinander trieben. Der Provisions- und Rationskarran nahm dann am Abend die von den Schwarzen geschlachteten mierenlosen Schafe mit zurück auf die Hauptstation.

Henricks, der Schärer, hatte heute in ganz außergewöhnlicher und ihm keineswegs gelegener Tätigkeit noch nicht einmal Zeit bekommen, seine Raultrommel spielen zu können, ein Fall, dessen er sich seit Jahren nicht erinnerte. Es war ihm aber auch in der Tat gelungen, seine Herde zum größten Teil zusammenzubringen, und als die Stockkeeper das Eingefangene dazu brachten, fehlten vielleicht im ganzen nur noch einige sechzig Stück.

Die Reiter hielten an der Außenstation, und Bale sprang vom Pferde, um die Hürden hier in Augenschein zu nehmen und vor allen Dingen seinen Ärger ein wenig an dem nachlässigen Hüttenwächter auszulassen. War ihm doch heute morgen nicht einmal Zeit dazu geblieben.

Wapler übrigens, auf etwas Derartiges schon vorbereitet, hatte es für gut befunden, die Hürde heute den Tag über für

gung genügt als Ausweis. Von der Polizei und den Angestellten werden die Arbeitswilligen dann über die Stellen, deren Betreten sonst streng verboten ist, nach ihrem Bestimmungsort geleitet. Erfreulicherweise haben die Unternehmer nicht viel Glück mit den Arbeitswilligen. Außer 23 Berlinern — das muß noch einmal gesagt werden — haben sämtliche auswärtigen Arbeitswilligen die Arbeit sofort wieder niedergelegt, nachdem sie erfuhren, daß es sich um Streikarbeit handelt.

**Schwarze Listen.** Der Baumeister Wegner in Blasewitz verschickte eine schwarze Liste mit den Namen von 52 Bauarbeitern, die wegen Nichtbeachtung des Tarifses bei dem Baumeister gestreift haben. Es wird darin aufgeföhrt, keinen der Leute einzustellen und die bereits Eingestellten wieder zu entlassen.

**Krisenwirkung im Industriebezirk.** Der schlechte Geschäftsgang macht sich immer mehr bemerkbar. Auf der Westfälischen Drahtindustrie in Hamm werden Lohnabzüge in allen Branchen gemacht (in Feierzug betragen sie bis zu 25 Proz.), ebenso werden Fettersichten eingelegt. Auf einem Drahtwerke in Gelsenkirchen werden wöchentlich drei Fettersichten eingelegt. In anderen Bezirken werden Kündigungen vorgenommen. Auf einem Drahtwerk bei Langendreer fällt der Montag als Arbeitstag aus, sonst wird täglich eine Stunde weniger gearbeitet.

**Ein gerichtliches Nachspiel zur Reichstagswahl 1907.** Vor dem Dortmunderschöffengericht kam Freitag ein Prozeß zur Verhandlung, der noch aus den Kämpfen der letzten Reichstagswahl resultierte. Genosse Ant. Bredenbeck von der Dortmund „Arbeiterzeitung“ stand unter Anklage, durch einen Artikel „Bergarbeiter, wählt rot!“, die Verwaltung der Bergwerksgesellschaft „Sibernia“ beleidigt zu haben. In dem Artikel war gerügt, daß gewissenlose Agenten durch glänzende Versprechungen, die nachher nicht gehalten werden, fremde Arbeiter ins Ruhrrevier locken. Im besonderen wurde dann an einem Fall, der sich auf Zeche „Sibernia“ ereignet, dargelegt, wie die fremden Arbeiter im Ruhrrevier behandelt werden. Die Arbeiter wurden durch die Vermittlung der Zechenverwaltung mit Wöbelen, Wäsche, Kleider usw. versorgt, die von Gelsenkirchener Firmen geliefert wurden. Am Lohnstage erschienen die Geschäftsleute auf der Zeche und holten ihr Geld, später wurde den fremden Bergleuten das Geld vom Lohne abgehalten und den Geschäftsleuten direkt übermittelt. Die Zechenverwaltung behauptet, der Abzug des Geldes für die Waren sei im Einverständnis mit den Bergleuten erfolgt. Tatsächlich sind den Leuten bei einem Lohn von 110 bis 120 Mark über 86 Mark Abzüge gemacht worden. Die „Arbeiterzeitung“ bezeichnete das Verfahren der Zeche für ungesetlich und behauptete, die Abzüge würden gemacht gegen den Willen der Bergleute. Durch diese Behauptung soll die Verwaltung der Zeche „Sibernia“ beleidigt sein. Ein Bergmann hat gegen die Zeche wegen der einbehaltenen Beträge eine Zivilklage angestrengt und auch einen Teilerfolg erstritten. Das Landgericht Dortmund hat erkannt, daß wenigstens ein Teil des Geldes ungesetlich abgehalten worden sei. Auf dem Dortmunder Arbeitersekretariat hat der Mann erklärt, die Zechenverwaltung habe ihm versprochen, die ersten drei Monate solle garnichts, die folgenden Monate sollen nur 15 Mk. vom Lohne abgehalten werden, aber schon gleich am ersten Lohnzahlungsstage wurden ihm 86 Mk. in Abzug gebracht. Dies wurde erwiesen. Nichtsdestoweniger sprach das Gericht den Genossen Bredenbeck der Beleidigung schuldig. Die Zechenverwaltung habe nicht ungesetlich gehandelt, die Abzüge seien geschehen mit Zustimmung der betreffenden Bergleute. Unglaublicherweise wurde dem Genossen Bredenbeck nicht einmal zugebilligt, daß er im guten Glauben den Artikel veröffentlicht; es wurde vielmehr ausgesprochen, der Angeklagte habe „wissentlich widerrechtlich“ gehandelt. Es sei ihm nur darum zu tun gewesen, die Bergleute abzuhalten, nationalliberal zu wählen, sie sollten rot wählen. In Anbetracht der Schwere der Beleidigung, und der vielen Vorstrafen auf einen Monat Gefängnis zu erkennen. Der Amtsanwalt hatte 6 Wochen Gefängnis beantragt.

**Wieder ein Schwindler.** Der „Allgemeine Konsumverein“ in Peine hat momentan eine schwere Krise durchzumachen. Er bot deshalb seinen Gläubigern 50 Proz. Diese Tatfache benutzte die bürgerliche Presse dazu, vom Verbrecen eines sozialdemokratischen Konsumvereins zu berichten. Zunächst gibt es sozialdemokratische Konsumvereine überhaupt nicht, und dann liegen die Dinge in diesem speziellen Falle so, daß der Vorsitzende des Vereins einem Kriegerverein angehört und bei der verflochtenen Landtagswahl nationalliberal gewählt hat, während die Mehrzahl der Vorstandsmitglieder weder politisch noch gemertschaftlich organisiert sind.

selber oder vielmehr der Obhut ihres Gastes zu überlassen, angeblich nur mit dem Aussuchen der zerstreuten Schafe beschäftigt. In der Tat aber lag er, aus Furcht, sich allein im Busch zu verirren, gar nicht so weit von der Hütte entfernt in einem kleinen Dickicht, um so lange zu warten, bis der Aufseher mit seinen Leuten wieder nach Hause zurückgekehrt sein würde.

Als Bale die Hütte betrat, in der festen Hoffnung, den faulen Hüttenwächter wie gewöhnlich schlafend darin zu treffen und dann doppelte Ursache zu haben, über ihn herzufahren, fand er den Fremden an seiner Statt, und war ziemlich behaglich auf die Schaffelle ausgestreckt und aus einer kurzen schwarzgebrannten Tonpfeife in Ermangelung von Tabak dünne Blätter rauchend. Er hatte die Pferde allerdings kommen hören, aber nicht für nötig gefunden, sein bequemes Lager deshalb zu verlassen.

„Nun, mein alter Bursche“, redete ihn der Stockmann an, als er den kleinen dunkeln Raum betreten und sich nach einem flüchtig umhergeworfenen Stiel überzeugt hatte, daß der, den er eigentlich suchte, nicht im Innern sich befände; „es scheint mir, als ob Ihr schon in aller Ruhe die Suchzugedachte Stellung angetreten hättet. Hat Euch Hendricks davon gesagt?“

„Er hat etwas davon fallen lassen“, erwiderte der Mann, den dicken, nichtswürdig riechenden Qualm von sich blasend. „Wollt den andern fortjagen, he?“

„Fortjagen? Gewiß — der Kerl ist zu faul und nichtsnutzig, auf sich selber acht zu haben, geschweige denn auf anderer Leute Schafe. Am Tage über im Hause und des Nachts bei den Hürden zu schlafen, dafür braucht man einen Menschen nicht zwanzig Pfund Sterling zu zahlen.“

„Zwanzig Pfund gebt Ihr?“

„Ja, wenn wir zufrieden sind, grünen Burschen aber gewöhnlich achtzehn. Ich glaube, Ihr gehört nicht mehr zu denen.“

„Zu den Grünen? Denke nicht!“ jagte der Mann mit einem eigentümlichen Zug um den Mund.

„Woher?“

„Von Adelaide.“

„Wißt, was dazu gehört?“

„Denke.“

„Könnt scheren?“

„Scheren, Pferde einbrechen, und bin auch so eine Art von halbem Schafdoctor.“

(Fortsetzung folgt.)

**Der Kampf der Strumpfwirker in Gornsdorf** wurde Freitag abend beendet; das Ergebnis der Verhandlungen, bei denen der Verbandsvorstand nicht zugelassen war, sondern nur die Ausschüsse der einzelnen Fabriken, ist folgendes: Die Gornsdorfer Arbeiter erkennen den regulierten Lohntarif an. Eine Lohnreduktion findet in der Strumpfwirkerlei selbst nicht statt. Nach Ablauf eines Vierteljahres wird erneut geprüft, ob Fortzahlung der Arbeitslöhne möglich ist. Die Arbeiter erkennen die Löhne für längere Zeit als Maximallöhne an. Ausritt aus den Gewerkschaften wird von den Arbeitgebern nicht gefordert. Die Arbeitgeber nehmen so viele Arbeiter auf, wie sie der Geschäftslage entsprechend brauchen können. Es wird versprochen, daß man nach und nach die alten Arbeiter nach Bedarf wieder aufnehmen wird. Die Bewegung muß im ganzen Gebiet einheitlich beendet werden. — Es geht aus dem vorstehend wiedergegebenen klar hervor, daß von einer Niederlage der Arbeiter nicht geredet werden kann. Die Aufnahme der Arbeit erfolgt auf folgende Weise: Die Ausschüsse, also kein einzelner der Arbeiter, gehen in die Fabriken und verlangen Klarheit, wie die Einstellung erfolgen soll. Wenn die Ausschüsse vorstellig geworden sind, werden dann Fabrikbesprechungen abgehalten, in denen Stellung zu den Anträgen der Unternehmer wird genommen werden. Die Versammlungen, die gestern überall in Streitgebiete abgehalten wurden, und in deren Resolutionen man sich unter den mitgeteilten Bedingungen mit der Beendigung des Kampfes einverstanden erklärte, nahmen überall einen musterhaften Verlauf. Die Resolution wurde fast allerorten debattelos angenommen. Überall sprachen die Arbeiter der Organisation ihren Dank und ihr Vertrauen aus. Der Mut der Arbeiter ist ungebrochen.

**Was der Arbeiter verdient.** Daß infolge des gewerblichen Rückganges von der zweiten Hälfte des Jahres 1907 ab auch das Lohnverkommen der Arbeiterschaft beeinträchtigt wurde, das konnte man schon ohne weiteres aus der veränderten Lage des Arbeitsmarktes schließen. Da aber im ersten Halbjahre die Löhne noch immer steigende Tendenz hatten, war es ungewiß, wie sich die Löhne im ganzen Jahre 1907 gegenüber dem Lohnstand im Jahre 1906 gestaltet hatten. Die Lohnnachweisungen der gewerblichen Berufsvereinigungen für das Jahr 1907 geben nun schon jetzt einigermassen Aufschluss über die fröhliche Frage, obwohl diese Nachweise erst für einen Teil der versicherten Arbeiter vorliegen. Es stellte sich für den Kreis dieser Berufsvereinigungen der Jahresdurchschnittslohn eines gewerblichen Vollarbeiters auf 1049 Mark. Für den gleichen Kreis von Berufsvereinigungen betrug der Lohn eines Vollarbeiters:

Jahr	Lohnsumme in Mark	Zunahme gegen das Vorjahr
1904	954	—
1905	989	+ 35
1906	1045	+ 56
1907	1049	+ 4

Diese Durchschnittslöhne beziehen sich auf einen Kreis von 3,7 Millionen Arbeitern. Die Bergarbeiter mußten bei dieser Aufstellung unberücksichtigt bleiben, da die Nachweisungen der Knappschaftsvereinigungen noch nicht vorliegen; durch Einbeziehung dieser würde sich die durchschnittliche Steigerung wohl noch etwas erhöhen. Der Gesamtdurchschnittslohn ist 1907 noch um 4 Mk. gestiegen. So wichtig die Feststellung dieser Steigerung ist, so handelt es sich dabei doch nur um den Nominallohn. Gemessen an der veränderten Kaufkraft des Geldes im Jahre 1907, ergibt sich zweifellos eine Abnahme des Reallohns. Das heißt, der Arbeiter konnte sich infolge der gestiegenen Lebensmittelpreise für seinen Lohn weniger leisten.

**Aus den Organisationen.** Die Generalversammlung für den Wahlkreis Stralsund-Franzburg-Rügen fand am 26. Juli in Stralsund statt. Die Mitgliederzahl ist infolge von ungünstigen Einflüssen im 1. und 2. Quartal um rund 100 Mitglieder zurückgegangen, jedoch ist jetzt durch Neuaufnahmen die alte Zahl wieder erreicht worden, so daß augenblicklich rund 760 Mitglieder vorhanden sind. Die Einnahmen betragen infolge eines Kasseeinstandes von 479,76 Mk. in Summa 2674,18 Mk., die Ausgabe betrug 2052,18 Mk. Als Reichstagskandidat für den Kreis wurde einstimmig Genosse Kagenstein in Berlin aufgestellt. Zum Parteitag in Nürnberg lagen zwei Anträge vor und zwar: 1. auf die Tagesordnung des nächstjährigen Parteitages die Landarbeiterfrage und die Organisation der Landarbeiter zu setzen; 2. der Parteitag möge beschließen, die Unabhängigkeit der bisher bestehenden Jugendorganisationen nicht aufzuheben. Beide Anträge wurden angenommen.

**Schändlicher Terror.** Ein Drainagearbeiter in L ü b s (Kreis Anklam) hatte bei der Landtagswahl die Dreistigkeit besessen, sozialdemokratisch zu wählen. Und das, obwohl der Herr Major v. Borcke-Neuendorf sich herabgelassen hatte, den Wahlmann in der 3. Abteilung zu machen. Natürlich suchte man nach der Wahl den „Koten“ in üblicher Weise zu schürzeln. Zum Glück ging das diesmal nicht, da der Mann unabhängig war. Aber dieser Kote hatte einen Sohn. Und dieser Sohn sollte in der Schule zu Göttingen zum braven Stellvertreter Gottes auf Erden ausgebildet werden. Flugs kalkuliert man: Ist der Vater ein Umstürzler, dann muß es der Sohn auch sein. Da aber solche Leute unserm herrlichen Heere gefährlich werden können, muß der Sohn des Kotes fort. Und so geschah es auch. Der Junge wurde mit der ausdrücklichen Motivierung entlassen, daß sein Vater sozialdemokratisch gewählt habe! — Nun ist also die Unteroffizierschule in Göttingen und unser Kriegsheer gerettet. Die Ordnungspresse wird sich hoffentlich über diesen Terrorismus gebührend entrüsten! Vielleicht auch nicht!

**Die internationale Solidarität.** Eine gute Nachricht kommt aus London. Die englische Arbeiterpartei hat beschlossen, zwanzig Vertreter nach Deutschland zu schicken. Genosse Ramsay MacDonald, der Sekretär der Arbeiterpartei im Unterhause, erläuterte den Zweck der Reise dahin, daß die Vertreter der englischen Arbeiter die deutschen Genossen im persönlichen Verkehr davon überzeugen wollen, daß sie allen Versuchen, zwischen dem deutschen und dem englischen Volk Mißtrauen säen zu wollen, auf das energischste entgegenzutreten werden. Der Besuch unserer englischen Freunde wird zu künftigen nächsten Jahres stattfinden. Gleichzeitig hat die Arbeiterpartei des englischen Unterhauses beschlossen, unserem Genossen Weber eine Abschrift der von den Arbeiterabgeordneten gefassten Resolution zu übersenden, in der die chauvinistische Hege, die zwischen England und Deutschland das zu erregen versucht, auf das schärfste verurteilt wird.

So schließen sich die Bande internationaler Solidarität und Brüderlichkeit immer enger um die Arbeiter aller Länder. Es zeigt sich auch aufs neue, wie bedeutungsvoll für die internationale Aktion des Proletariats zur Verhinderung der Kriege die Entstehung der unabhängigen englischen Arbeiterpartei gewesen ist. Die Internationale marschiert und immer größerer Macht, immer größerer Aktionsfähigkeit ist die stärkste Gewähr für die Erhaltung des Friedens, den die imperialistische Politik der Bourgeoisie gefährdet. Der Beschluß des internationalen Kongresses von Stuttgart, über den unsere Gegner nicht genug höhnen konnten, ist kein toter

Buchstabe geblieben: In Frankreich, in England und in Deutschland wie in allen anderen Ländern ist er zur Richtschnur geworden für das geeinte Proletariat, das dem Kriege einen unerbittlichen Krieg erklärt hat. Die deutschen Arbeiter begrüßen mit hoher Freude den Beschluß ihrer englischen Genossen und werden ihren Vertretern den herzlichsten Empfang bereiten.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Der geohrteigte Bürgermeister.** Vor der Strafkammer des Landgerichts Halberstadt stand am Mittwoch der Stadtverordnete Bankier Heine aus Oschersleben unter der Anklage, in einer Sitzung der Wasserbau-Kommission den Bürgermeister Becker von Oschersleben wörtlich und tötlich beleidigt zu haben. Eine Reihe Stadtverordneter — darunter der Stadtverordnetenvorsteher — waren als Zeugen geladen. Den Zeugnisaussagen war zu entnehmen, daß der Stadtverordnete Heine während einer Beratung der Kommission über die Trinkwasserhältnisse Oscherslebens wiederholt dazwischen zu reden versucht hatte, ohne das Wort erhalten zu haben. Der Bürgermeister hat ihm darauf das Wort entzogen. Nach Schluß der Sitzung setzte Heine im Beratungszimmer seinen Hut auf, worüber es zwischen ihm und dem Bürgermeister zu einem Wortwechsel kam. Der Bürgermeister forderte Heine nochmals auf, er solle als gestörter Mensch im Zimmer den Hut abnehmen. Als der Angeklagte das nicht tat, trat der Bürgermeister auf ihn zu, um ihm den Hut abzunehmen. In demselben Augenblick versetzte der Stadtverordnete Heine mit dem Rufe: „Sie sind ein Lump!“ dem Bürgermeister einen Faustschlag ins Gesicht, so daß sich eine Anschwellung einstellte. Das Gericht verurteilte den 70-jährigen Angeklagten, der schon seit 30 Jahren Stadtverordneter ist, wegen wörtlicher Beleidigung zu 300 Mark Geldstrafe. Eine tätliche Beleidigung sieht nicht mit Sicherheit fest, da der Hauptbelastungszeuge — der Stadtverordnetenvorsteher — in einem gespanntem Verhältnis zu dem Angeklagten stehe. Der Staatsanwalt hatte 600 Mk. Geldstrafe beantragt. — Der Bankier Heine ist Vorstandsmitglied des Bürgervereins, Anhänger der konservativen Partei und ein eifriger Kämpfer wider die Sozialdemokratie.

**Der standhafte Einjährige.** Aus einer westdeutschen Garnisonsstadt wird der „Frankf. Ztg.“ folgendes Geschichtchen erzählt: Viel gelacht wird hier über ein Rencontre zwischen einigen Offizieren und einem Zivilisten. Sah da eine Reihe von Artillerieoffizieren in einem großen Bierrestaurant, als ein junger Zivilist mangels anderer Sitzgelegenheit sich nach einer leichten Verbeugung an den Offiziersstisch setzte. Dieser Zivilist aber war kein anderer als ein allen Offizieren bekannter Einjähriger-Freiwilliger. Die Offiziere waren ob des ungalanten Benehmens des jungen Mannes, der gegen alle Vorschrift Zivilkleidung trug und sich ihnen noch geradezu vor die Nase setzte, natürlich mehr als verblüfft. Um Aufsehen in dem Lokal zu vermeiden, ließen sie ihn durch die Kellnerin hinausrufen, und draußen fragte ihn ein Leutnant, wie er dazu käme, sich in Zivil herumzutreiben. Der Einjährige zeigte eine ungewöhnliche Unbefangenheit und sagte lächelnd: „Das kann ich machen, wie ich will.“ Der Leutnant antwortete: „Ich werde Sie wegen Ihres Benehmens melden.“ Darauf entgegnete der Einjährige noch ruhiger: „Das können Sie nun machen, wie Sie wollen,“ und ging an den Tisch zurück, wo er noch ein Glas Bier bestellt. Bei den Offizieren verursachte dieses unerhörte Benehmen helle Entrüstung, aber es sollte noch toller kommen. Die Kellnerin brachte dem Einjährigen einen Zettel, auf dem geschrieben stand: „Ich gebe Ihnen den dienstlichen Befehl, sofort das Lokal zu verlassen, gez. L.“ Der Einjährige ließ sich auch nicht durch den Zettel rühren, er steckte ihn vielmehr ruhig ein und rief: „Kellnerin, bitte noch die Speisekarte.“ Nun wurde die sofortige Verhaftung des Verblenden beschlossene, und der Leutnant, der so erfolgreich mit dem Einjährigen unterhandelt hatte, eilte zur Hauptwache, um den Delinquenten abführen zu lassen. Aber der Offizier kehrte nicht mehr von der Hauptwache zurück. Denn dort mußte er zu seiner Enttäuschung erfahren, daß wegen besonderer Umstände die Dienstzeit des Einjährigen schon am 1. Juli beendet war und dieser gar nicht mehr das Recht hatte, eine Uniform zu tragen und dienstliche Befehle in Empfang zu nehmen. Welche Freude das für den früheren Einjährigen war, solche straffe Aufregung den Offizieren zu verursachen, mag jeder nachhaken, der einmal selbst gedient hat. Im Lande der allgemeinen Untertanen- und Dienstpflicht ist der Anreiz begreiflich, einmal den Herren Vorgesetzten zu zeigen, daß man sich schlechterdings nicht befehlen zu lassen brauche.

**Schellenbauträger und Kapellmeister.** Der Gefreite Viktor König von der Musikkapelle des Grenadier-Regiments Nr. 11 war vom Kriegsgesicht der ersten Division in Breslau wegen Gehorhamsverweigerung, Achtungsverletzung, Beharrens im Ungehorsam zu zwei Monaten und einer Woche Gefängnis verurteilt worden. Er legte dagegen Berufung ein. Am 5. Juni fand auf dem Gegerplatz in Neubammer eine Übung statt. Dabei handelte es sich um den Schellenbaum nicht richtig. Die Kapellmeister Reindel und Forscher rügten und korrigierten die falsche Handhabung. Der Schellenbauträger kam nur langsam den ihm erteilten Kommandos nach und antwortete mit verschiedenen Ausreden. Er ist von der großen Hitze übermüdet gewesen und konnte mit dem schweren Schellenbaum den Befehlen nicht schneller nachkommen. Auch schmerzte ihm der Arm, der vom Tragen des Instruments wund war. Der Mann sah auch sehr blaß aus. Das Oberkriegsgericht erkannte auf Vermerkung der Berufung.

**Die Folgen preussischer Fürsorgeerziehung.** 15 Jahre und 3 Monate Gefängnis hat die Schüßlerstrafkammer in Königsberg über fünf junge Burschen verhängt. Die jungen Leute waren gemeinsam aus einer preussischen Fürsorgeerziehungsanstalt ausgebrochen und geflüchtet. Sie haben sich dann eine Zeitlang in der Umgegend von Königsberg herumgetrieben und sich ihren Lebensunterhalt durch Stehlen von Nahrungsmitteln erworben. Schließlich wurden sie dabei abgefaßt und jetzt wegen der verschiedenen Lebensmitteldiebstähle einer zu vier Jahren drei Monaten, zwei zu je 3 Monaten und zwei zu je 2 Jahren und 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Strafkammer hat in keiner Weise festgestellt, welche Ursachen die jungen Menschen zur Flucht aus der „Besserungs“-Anstalt getrieben haben. Nach Verbüßung ihrer Strafen werden sie wahrscheinlich vollendete Verbrecher sein — dank der preussischen Fürsorgeerziehung und der Königsberger Justiz.

**Wasserschiffen** ist bekanntlich eine Krankheit. Weniger bekannt ist aber, daß diese Krankheit beim Militär besteht. So verurteilte das Kriegsgesicht der 4. Division in Posen den Kanonier Schmidt von der 1. Batterie des 17. Feldartillerieregiments wegen Gehorhamsverweigerung zu 6 Monaten und einem Tage Gefängnis, weil er als Wasserschiffen trotz wiederholter Aufforderung seitens des Schwimm-Offiziers nicht ins Wasser gegangen war. **Die unsichtbare Justiz.** Das Landgericht in Bamberg hatte einen 67 Jahre alten Mann wegen Sittlichkeits-

vergehen zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt; das Gericht mußte den Verurteilten aber nun im Wiedereröffnungsverfahren freisprechen, nachdem er bereits 3 Monate unschuldig im Gefängnis gesessen hatte.

## Die Eisenbahnen der Erde.

Im neuesten Heft des Archivs für Eisenbahnwesen findet sich eine statistische Zusammenfassung der Entwicklung der auf der Erde betriebenen Eisenbahnen für das Jahrzehnt 1902 bis 1906, zu der als Unterlagen die vorhandenen amtlichen Quellen und im Laufe der Jahre gesammelte Nachrichten der Fachpresse benutzt worden sind. Im allgemeinen sind, wie die „Nordd. Allgem. Ztg.“ ausführt, in diese Statistik nur die dem öffentlichen Verkehr dienenden Eisenbahnen, die bei uns in Deutschland als Haupt- und Nebenbahnen bezeichnet werden, aufgenommen, also die Kleinbahnen nicht berücksichtigt. Diese gewinnen aber von Jahr zu Jahr mehr an Bedeutung hauptsächlich in Deutschland und den Vereinigten Staaten von Amerika. In Deutschland unterscheiden sich in ihrer wirtschaftlichen Beziehung viele nebenbahnhähnliche Kleinbahnen nur noch wenig von den Nebenbahnen. In den Vereinigten Staaten spielen die elektrisch betriebenen Nebenbahnen, dort als interurban oder auch overland railways bezeichnet, in weiten Gebieten des Landes eine sehr große Rolle. Nicht selten treten sie mit den Dampfzügen in engsten Wettbewerb, sowohl im Personen- als auch im Güterverkehr. Gleichwohl sind weder die deutschen nebenbahnhähnlichen Kleinbahnen noch die letztgedachten nordamerikanischen Eisenbahnen in der im Archiv für Eisenbahnwesen veröffentlichten Statistik enthalten, während andererseits zum Beispiel für Belgien die chemins de fer vicinaux, für Frankreich alle chemins de fer d'intérêt local in den aufgeführten Zahlen mitenthalten sind, obgleich eine große Anzahl von ihnen mehr den Kleinbahnen gleicht. Hierin liegt eine gewisse Ungleichmäßigkeit, die aber aus dem Grunde sich kaum beseitigen läßt, weil eine so strenge Scheidung der einzelnen Bahngruppen, wie in Deutschland und Amerika, in anderen Ländern nicht möglich ist. In den Vereinigten Staaten wird eine brauchbare Statistik über die elektrischen Nebenbahnen überhaupt nicht veröffentlicht. Für die Beurteilung der sogenannten Ausstattungsfiguren der einzelnen Länder ist diese Sache von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Rechnet man z. B. zu den Eisenbahnen in Preußen und Deutschland für das Jahr 1906 die im Betriebe befindlichen nebenbahnhähnlichen Kleinbahnen hinzu, so ergibt sich folgendes Eisenbahnen:

in Preußen 34 872 + 7906 = 42 778 Kilometer  
in Deutschland 57 376 + 8232 = 65 608 Kilometer  
Danach kam Ende 1906 folgende Bahnlänge auf je

100 Quadratkilometer 10 000 Einwohner  
in Preußen 12,3 (statt 10,0 Kilometr. 12,4 (statt 10,1) Kilometr.  
in Deutschland 12,1 (statt 10,6 Kilometr. 11,6 (statt 10,2) Kilometr.

Der Umfang der Eisenbahnen der Erde betrug zu Ende des Jahres 1906: 938 850 Kilometer. Die Bautätigkeit im Jahre 1906 war wesentlich lebhafter als im Jahre 1905. Die Länge der Eisenbahnen der Erde hat sich um 3,1 Prozent vergrößert, während die Vermehrung im Jahre 1905 nur 2,3 Prozent betrug. Befonders stark, nämlich 10 076 Kilometer, war wieder der Zuwachs in den Vereinigten Staaten von Amerika, wo fast 3000 Kilometer mehr als im Vorjahre fertiggestellt worden sind. Im Jahre 1907 hat sich die Bautätigkeit dabei selbst ungefähr auf der Höhe des Jahres 1906 gehalten, während für 1908 ein wesentlicher Rückgang zu erwarten ist. Das europäische Eisenbahnetz hat sich um 6288 Kilometer vermehrt; im europäischen Rußland wurden rund 1600 Kilometer, im Deutschen Reich rund 900 Kilometer neue Eisenbahnen hergestellt. Auch Österreich-Ungarn und Frankreich haben ihr Eisenbahnetz bedeutend ausgedehnt, während der nahezu völlige Stillstand des Eisenbahnbaues in Großbritannien und Irland fortbauert. — In Asien hat sich das Eisenbahnetz Chinas um nahezu 2300 Kilometer vergrößert. Nachdem dort die Vorurteile gegen die Eisenbahnen endlich überwunden sind und man insbesondere auch erfahren hat, daß die Eisenbahnen bei der billigen Bewirtschaftung hohe Erträge abwerfen, wird überall in dem großen chinesischen Reich der Bau neuer Eisenbahnen in Angriff genommen. Auch in den mittelasiatischen Gebieten Rußlands und in Kleinasien nebst Syrien und Arabien (die Hedschasbahn) ist eine große Anzahl neuer Schienenwege in Betrieb genommen worden. — Das Eisenbahnetz von Afrika hat 1906 eine Ausdehnung von 28 193 Kilometer gegenüber 26 395 Kilometer im Jahre 1905 erhalten und beinahe den Umfang des australischen Eisenbahnnetzes (28 510 Kilometer) erreicht.

Die meisten Eisenbahnen befinden sich in Amerika und zwar 473 096 Kilometer, darunter in den Vereinigten Staaten (einschließlich von Alaska, das 579 Kilometer Eisenbahnen aufweist) 361 579 Kilometer, also über 45 000 Kilometer mehr als in Europa, dessen Eisenbahnetz einen Umfang von 316 093 Kilometer hatte. Asien besitzt 87 958 Kilometer, Australien 28 510 Kilometer, Afrika 28 193 Kilometer Eisenbahnen. Die Reihenfolge der einzelnen, am besten mit Eisenbahnen ausstatteten Staaten hat sich im Jahre 1906 wenig verändert. Auf die Vereinigten Staaten von Amerika mit ihren 361 579 Kilometer folgen — allerdings in weitem Abstand — das Deutsche Reich mit 57 376 Kilometer, Rußland (europäisches) mit 56 670 Kilometer, Frankreich mit 47 142 Kilometer, Britisch-Indien mit 46 642 Kilometer, Österreich-Ungarn mit 41 227 Kilometer, Großbritannien und Irland mit 37 107 Kilometer, Kanada 33 147 Kilometer, Mexiko mit 21 007 Kilometer, die Argentinische Republik mit 20 560 Kilometer, Brasilien mit 17 053 Kilometer, Italien mit 16 420 Kilometer, Spanien mit 14 649 Kilometer und Schweden mit 13 165 Kilometer. Die übrigen Staaten besitzen weniger als 10 000 Kilometer Eisenbahnen.

Im Verhältnis der Eisenbahnen zur Ausdehnung des Landes sieht das Königreich Belgien immer noch an der Spitze. Es kommen dort auf 100 Quadratkilometer Flächeninhalt 25,4 Kilometer Eisenbahnen. Dann folgten das Königreich Sachsen mit 20,3 Kilometer, Baden mit 14,5 Kilometer, Elsaß-Lothringen mit 13,6 Kilometer, Großbritannien und Irland mit 11,8 Kilometer, das Deutsche Reich mit 10,6 Kilometer, Württemberg und die Schweiz mit 10,5 Kilometer, Preußen und Bayern mit 10,0 Kilometern. In den übrigen Erdteilen stellt sich dieses Verhältnis wesentlich ungünstiger, in den Vereinigten Staaten von Amerika auf nur 8,9 Kilometer; es hat sich hier im Jahre 1905 verschlechtert, weil seitdem Alaska mit seinem weiten Flächeninhalt und verhältnismäßig kleinen Eisenbahnetz eingerechnet ist; ohne Alaska ist die Verhältniszahl 4,7 Kilometer. In den übrigen Ländern handelt es sich meist nur um Bruchteile von Kilometern.

Die meisten Eisenbahnen im Verhältnis zur Bevölkerung hat die australische Kolonie Queensland, wo auf 10 000 Einwohner 113,0 Kilometer kommen. Auch bei den übrigen australischen Kolonien stellt sich dieses Verhältnis sehr günstig, weil eben ihre Bevölkerung noch sehr dünn ist. In den Vereinigten Staaten von Amerika kommen 46,0 Kilometer Eisenbahnen auf 10 000 Einwohner. Unter den europäischen Staaten nimmt in dieser Beziehung

Schweden mit 25,6 Kilometer den ersten Platz ein. In Deutschland kommen 10,2 Kilometer, bei Einrechnung der Nebenbahnhaltigen Kleinbahnen 11,6 Kilometer auf 10 000 Einwohner, in Frankreich 12,1 Kilometer, in Großbritannien 9,0 Kilometer, in Belgien 11,2 Kilometer usw.

In der im Archiv für Eisenbahnwesen gegebenen Zusammenstellung sind auch die Anlagelkosten für die Eisenbahnen einiger Länder mitgeteilt und zwar die für europäische Bahnen getrennt von denen der anderen Erdteile, weil die Anlagelkosten in Europa wegen der durchschnittlich besseren Ausrüstung der Bahnen und wegen des teureren Grundes und Bodens meistens höher sind als in den übrigen Erdteilen. Nach der vorgenannten Berechnung betragen sie im Durchschnitt für 1 Kilometer: a) in Europa rund 301 000 Mk. (gegen rund 298 000 Mk. im Vorjahre), b) in den übrigen Erdteilen rund 157 000 Mk. (gegen rund 151 000 Mk. im Vorjahre). Werden diese Durchschnittskosten der Berechnung des Anlagekapitals sämtlicher vorhandenen Eisenbahnen zugrunde gelegt, so beläuft sich dieses a) für die Bahnen in Europa auf  $316 084 \times 101 000 = 95 148 993 000$  Mark, b) für die Bahnen in den übrigen Erdteilen auf  $617 767 \times 157 000 = 96 987 949 000$  Mk., so daß das Anlagekapital aller Eisenbahnen der Erde am Schluß des Jahres 1906 auf rund 192 Milliarden Mark geschätzt werden kann. Für das Jahr 1905 waren nach denselben Grundlagen die Anlagelkosten der damals vorhandenen Eisenbahnen auf rund 181 Milliarden Mark berechnet. Hiernach würden im Jahre 1906 10 Milliarden Mark in dem Ausbau des Eisenbahnnetzes und der Herstellung neuer Eisenbahnen angelegt worden sein.

## Eine Landpartie im Irenhaus.

Wer es noch vor wenigen Jahrzehnten für möglich gehalten, den kühnen Gedanken in die energische Tat umzusetzen versucht hätte — man würde vielleicht ihn selbst für verrückt erklärt und ins Irenhaus gesteckt haben. Heute huscht durch das Gitter der Anstaltsordnung mit langen, hurtigen Sprüngen ein Freudenteufelchen, bald die Herren der Schöpfung anfeuernd, sich schmuck und fein zu machen, dann wieder all den weiblichen Schönen zuraumend, wie sie den Männern am besten gefallen. Und wie sie's liebt, die Kurzschichtigen und Blinden im Geiste, dieses Wispern und Raunen des seltenen Gastes mit Namen Freude! In sie alle ist der Kobold hineingefahren. Die Wärrischen hat er teilnehmend, die Verschlossenen gesprächig, selbst die Lustigsten erwartungsvoll gemacht. Denn da zapft er immer von neuem die grellbunte Kravatte zurecht, und für jenen, der nur salonfähig mit ihm will, reißt er noch im letzten Augenblick einen hoch im Preise stehenden Papierkragen auf. Leichter hat das Freudemännchen es bei den Damen da drüben. Die wissen sich schon selber zu helfen, nähen Spitzen und Stidereien auf die hellblauen Kleidchen, stecken kokette Tanzschuhe an die wollbeistrumpften Füße und Füßchen, schürzen das Paar in selbstsamer oder hochmoderne Frisuren, winden billigen, glitzernden Schmuck und schillernde Bänder hinein.

Es ist drei Uhr nachmittags. Ganz gegen die Gewohnheit öffnen sich die auf Kommando die sonst fest verschlossenen Flügeltüren der zahlreichen Stationen, lassen Hunderte lachend, freischend, juchender Patienten an die Freiheitsluft. Die Männlein, die Weiblein! Auf kaum hundert Schritt stehen sie sich gegenüber, tauschen fröhliche Grüße aus mit wehenden Lücheln. Schnell und sicher wird von uniformierten Pflegern und Pflegerinnen Ordnung gebracht in die lärmenden Reihen. Aus dem Portal des Herrenhauses, der leichtesten Männerstation, taucht ein seltsames Festbänder auf, und noch seltsamer ist die kostümierte Gestalt des Trägers, beides wie die Faust aufs Auge zum Irenhaus passend. Mit brausendem Jubel wird die Musik begrüßt, eine echte Berliner Radkapelle. Die Instrumente sind zum Teil aus Holz und Rappe, selbst die Paute haben intelligente Geistesranke aus einem alten Haß zurechtgezimmert. Zwei Geigen, eine Gitarre, eine Ziehharmonika sorgen dafür, daß in den höllischen Spektakel wenigstens etwas Melodie kommt! „Mähtung!“ schallt es jetzt in kräftigem Unteroffizierston die langen Reihen entlang. „Vorwärts marsch!“ Und mit dem Pariser Einzugsmarsch, der hier den Ausmarsch aus dem Gefängnis verherrlicht, setzt sich der Zug von etwa acht-hundert Geisteskranken in Bewegung. Sie sind gut dreißig. Vorsichtig hat man alles, was die kurze Freude stören könnte, zu Hause gelassen. Als die ersten Frauen-abteilungen mit den Männern zusammentreffen, gibt es ein wahres Freudengeheul. Bei den allerwenigsten ist der Geist so abgetaumelt, daß sie nicht auch das arme Menschenherz schlagen hören. Und heute darf man sogar richtige Süßholz raspeln, darf ganz in der Nähe die holde Weiblichkeit anstimmen und ohne viele Umstände die erste beste Matz in den Arm nehmen.

Der Festplatz ist erreicht. Ein Stück Wildnis ist's draußen vor den Anstaltsmauern. Geschäftige Hände haben Tische und Bänke aus dem Erdboden gezaubert. Auch für eine Art Parier-Tanzplatz ist unter grünem Dach gesorgt. Noch ein Weibchen zieren sich Männlein und Weiblein. Bald aber geht auch die letzte Schen verloren, und das seltsame Berggängen spielt sich programmäßig wie eine richtige Berliner Landpartie ab, mit Drittabteilungen und Kreispielen, Brezelschnappen und Preiswettkäufen, Tanz und Gesang. Jedem einzelnen wird sein Teilchen spärlich bemessener Freude. Glücke alle, denen das Zippelrein in den morischen Knochen sitzt, drehen auf dinstendem Waldboden munter ihre Stat. Hunderte von Märgen, mit ungeschädlichen Braumbier und Sionade gefüllt, werden von durstigen Köhlen geleert. Zum Abendessen wird so gut und reichlich aufgetischt, daß viele das Gebotene nicht zwingen können. Den „Vater seiner Kranken“ suche ich vergebens. Vielleicht brüht er jedoch an einem hochwissenschaftlichen Gutachten, das einem armen Menschenkinde die Freiheit für immer verschließen soll. Ober ihm schlägt das Herz so lebenswarm, daß er es nicht über sich bringt, diese Waldtomödie, dieses Stagsvergägen der Geisteskranken mitanzusehen. Auch die Herren „Ober“ haben mehr zu tun, als zu zeigen, daß sie nicht bloß hochgelahrte Ärzte, sondern auch fähende Menschen sind. Nur ein blutjunger Arzt hat sich eingefunden. Ist er aus Neugier gekommen? Ist ihm das Herz noch nicht so verhärtet wie den älteren Kollegen? Zudem stecken die Hübschesten unter den Pflegerinnen die Köpfe zusammen. Und als der noch barocke Astulapflanzling von einer dreizehn Patientin nach dem Tanzplatz entführt wird, ist der Damm gebrochen. Der junge Arzt fliegt aus einem Arm in den andern, bis er nicht mehr kann und aufstehend um Gnade bittet. Die schon hätte es sein, wenn alle so hätten! Aber lange hält die Gemütsregung nicht vor. Niemand legt sich schneller eine Gistade ums Menschenherz als in Irenhaus. Auch an erkranken Intermezzos fehlt es nicht. Mehrere Patienten haben auf geheime Verabredung den eugen Kordon der Wärrer durchbrochen. Wie auf Flügeln jagten sie dahin, hinter ihnen her eine ganze Schar von Aufsehern. Zweien gelang die Flucht durch das dicke Nadelholz, den dritten hat man eingefangen. Das gibt Strafverlegung nach einer strengeren Station. Als gleich darauf eine andere Patientin entführt wird, fliegt der

auch zwei weibliche Kranke fehlen. Es sind ausgerechnet die beiden, welche sich zur Feier des Tages ihre Privatkleidung erbetet hatten. Weiberschläue!

Mit Einbruch der Dunkelheit gehts in geschlossenem Zuge, jetzt doppelt und dreifach sorgfältig bewacht, zurück zur Anstalt. Die meisten schweben noch im Momentlich des Glücks, werden sich noch nicht bewußt, daß man ihnen nur einen Strohhalm von den Freuden des Lebens hingeworfen hat. Aber damit wollen wir nicht rechten. Diese humane Sitte des modernen Irenhauslebens hat gewiß manches für sich. Sie löst ein klein wenig aus mit den vielen Mißständen, an denen unser Irenhauswesen trotz des geistlichen Besatzes von Menschenliebe wahrlich nicht arm ist.

## Aus Nah und Fern.

**Die Mutter der Grete Veier**, die gegenwärtig im Zuchthaus Walldorf interniert ist, hatte, wie gemeldet, am Vorabend der Hinrichtung ihrer Tochter noch eine letzte Begegnung mit dieser im Freiburger Gerichtsgefängnis. Seit dieser Zeit leidet die Bürgermeisterswitwe aus Brand an starken seelischen Depressionen. Bereits in der Nacht, die der letzten Aussprache mit ihrer Tochter folgte, verfiel Frau Veier in epileptische Krämpfe, nach denen sich Spuren von Verfolgungswahn in n gezeigt haben sollen.

Eine stenographierende Schreibmaschine, ein sogen. Stenotyper, ist nach einer amerikanischen Zeitschrift in den Vereinigten Staaten erfunden worden. Sie ist die Einfachheit selbst; sie ist viel kleiner als eine gewöhnliche Schreibmaschine und kann bequem auf dem Schoß gehalten werden. Außerlich sieht man nur die Rolle, über die das Papier gleitet, ein paar Zahnräder und die Klaviatur, die aus sechs Tasten besteht. Diese werden einzeln oder zu mehreren gleichzeitig angeschlagen und setzen so selber die Zeichen der Schrift zusammen. Das Erlernen des Alphabets soll ziemlich leicht sein; nach 12 Wochen soll man es auf 100 bis 150 Wörter in der Minute bringen können; gelübte Schreiber dagegen sollen es auf 200 Wörter in der Minute bringen, wodurch die Stenographie erheblich übertroffen wird. Außerdem soll die Maschine lautlos arbeiten.

**Militaria.** Aus Ulm wird der „Schwäb. Tagwacht“ gemeldet: Am letzten Sonntag wurde die Leiche eines Gefreiten der 7. Kompanie des 127. Infanterieregiments mit militärischen Ehren zur Bahn gebracht, um in die Heimat beigesetzt zu werden. Es sind sehr traurige Vorgänge, die den Mann in den Tod getrieben haben. Eines Hundes wegen hat der Gefreite Hand an sich gelegt. Vor vier Wochen ungefähr wurde der Gefreite auf der Straße von einem Köter angefallen. Der Mann schlug mit der Mühe nach dem Hunde. Der Herr des Hundes, ein blutjunger Leutnant des 120. Regiments, stellte den Gefreiten deshalb zur Rede. Der Gefreite wollte davonlaufen. Er kam dabei aber zu Fall, wurde von dem Leutnant eingeholt, festgenommen und dann zur Wache gebracht. Der Gefreite, der angetrunken gewesen sein mag, soll sich auf dem Wege zur Wache renitent benommen haben. Er wurde deshalb in Untersuchungshaft genommen. Am letzten Sonnabend hat er sich dann — wohl aus Furcht vor Strafe — erhängt. In der Bürgerstube wurde nun sehr erregt die Frage diskutiert, ob dem Leutnant nicht andere Mittel zur Verfügung gestanden hätten, die Personalien des Attentäters gegen den Hund festzustellen. Der Gefreite, der wegen dieser Geschichte sich das Leben genommen hat, soll ein tüchtiger Soldat und bei seinen Kameraden sehr beliebt gewesen sein.

**Blutige Unterbrechung eines Tanzfestes.** Aus dem Orte Damm bei Worms wird gemeldet: Jah unterbrochen wurde das von Herrn Tanzlehrer Heinlein veranstaltete Tanzkränzchen. Der etwa 40 Jahre alte Heinrich Seibert von hier, der wegen Sittlichkeitsverbrechen an einem 14-jährigen Mädchen eine längere Freiheitsstrafe verbüßt hatte, versuchte, jedenfalls aus Rache, diesem Mädchen am 29. Juli, morgens gegen 2 Uhr in der Wirtschaf von Hoffmann den Hals durchzuschneiden. Als ihm dies jedoch nicht gelang, stach er ihm blindlings in den Hals und durch die Backen. Auf die Hilferufe des Mädchens, das sofort im Hofe zusammenbrach, eilten sämtliche Brüder und Verwandten des Seibert zur Stelle, jedoch eine regelrechte Schlacht von etwa 20 Mann stattfand, wobei der Bruder des Seibert schwer verletzt wurde und ein Unbeteiligter, der abwehren wollte, von dem Seibert einen Stich erhielt. Die Verletzungen des Mädchens sind sehr ernster Natur.

**Die Maus im Waffenrock.** Ein Mitarbeiter der „Frei- u. Zeit.“ erzählt diesem Blatte folgendes hübsche persönliche Erlebnis: „Da ist während der Krankheit des bisherigen Herrn Kompaniechefs eine Sache liegen geblieben, die jetzt wohl erledigt werden müßte,“ jagte der Feldwebel, als ich meine erste Befehlsausgabe als neuernannter Hauptmann abhielt, und legte mir eine von meinem Vorgänger dem Regiment erstattete Meldung vor, laut welcher eine Maus ein Loch in den besseren Waffenrock des Gefreiten Flügel gefressen hatte, den dieser auf Wache abends vor-schriftsmäßig gegen einen schlechteren umgetauscht und an einen Nagel gehängt haben sollte. In der Rücksicht lehnte das Regiment den beantragten Ersatz des Rockes ab mit dem Hinzufügen: „Der Gefreite Flügel ist disziplinarisch zu bestrafen, weil er seinen besseren Waffenrock auf der Wache nicht, wie es sich gehört, im Tornister aufbewahrt, sondern an einen Nagel gehängt hat, wodurch eine Maus Gelegenheit fand, ohne Überwindung irgend eines Hindernisses ein Loch in den Rock zu freßen.“ Mit dem heiligen Eifer des Neulings im Amte verhörte ich den Flügel nebst seinen Nachgefahren, um gewissenhaft Art und Maß der Strafe mit Berücksichtigung der Eigenart des zu bestrafenden sowie der Natur des Vergehens und des Grades der Gefährdung des Dienstinteresses bestimmen zu können, wie es die Vorschrift der Disziplinarstrafordnung verlangt. Da stellte es sich heraus, daß der Rock im Tornister verpackt gewesen war und nicht am Nagel gehangen hatte, wie mein Vorgänger verhehentlich gemeldet hatte. Einlebensberichte ich dem Regiment den Sachverhalt und erhielt schon bei der nächsten Befehlsausgabe die Anweisung: „Der p. Flügel ist nunmehr zu bestrafen, weil er seinen besseren Waffenrock auf Wache nicht, wie es sich gehört, an einen Nagel gehängt, sondern im Tornister aufbewahrt hat, wodurch eine Maus Gelegenheit fand, im Schutze der in letzterem herrschenden Dunkelheit ungehindert ein Loch in den Rock zu freßen.“ Der Herr Adjutant und ich, erläuterte der Feldwebel, haben alle möglichen Vorstellungen gemacht und hatten schon den Herrn Obersten beinahe herumgeriegt, aber da erklärte der Herr Zahlmeister, wenn das dem Flügel so hinginge, werde das Regiment bald nach herumlaufen, und da hat der Herr Oberst den Befehl unterschrieben.“ Das Geschichtchen ist so ungemein reizend, weil es den millionenverschlingenden Militarismus hier im Gewande der — Sparsamkeit zeigt. Allerdings hat diese Sparsamkeit ebenso wie der Waffenrock ein bedenkliches Loch. Sie wird nur in der im Zahlmeisterbureau herrschenden Dunkelheit geübt, während im vollen Licht des Tages ungezählte Summen an den Nagel gehängt werden.

**Stettin, 1. August.** In der Stettiner Skandalaffäre wurden heute wegen Vergehens nach § 175 verhaftet: ein Generalagent, ein Magistratsbeamter und zwei Grenadiere des hiesigen Grenadierregiments. Weitere Verhaftungen stehen bevor.

**Magbit (Oberschlesien), 1. August.** Der Blitz schlug hier in eine Gruppe spielender Kinder. Ein sechsjähriger Knabe wurde getötet, mehrere andere Kinder wurden betäubt oder gelähmt.

**Berdecke (Westfalen), 1. August.** Auf der Chaussee zwischen hier und Wetter im sogenannten Bilertal überfuhr und tötete ein Automobil einen Radfahrer. Der Chauffeur stellte sich selbst der Polizei.

**Welschert 1. August.** In der Nacht zum Freitag ist die 23-jährige Tochter eines Kaufmanns beim Nachwandeln aus dem dritten Stockwerk auf die Straße gestürzt; sie war sofort tot.

**Bukarest, 2. August.** Ein schwerer Eisenbahn-unfall hat sich heute in der rumänischen Station Abud ereignet. Dort entgleiste ein Lastzug, wobei 6 Wagen zertrümmert und drei Tote und mehrere Schwerverletzte unter den Trümmern hervorgezogen wurden.

**London, 1. August.** Ein südafrikanischer Korrespondent meldet, daß die Polizei einer Bande auf die Spur gekommen sei, die zahlreiche Golddiebstähle in den Randminen ausführe. 1908 seien für 20 000 Pfund Gold gestohlen worden.

**Peking, 2. August.** Ein Großfeuer zerstörte den Mannschafts-Speisesaal, die Kantine, sowie den Geschäftsbüro und Materialschuppen der deutschen Schutztruppe in der Gegend der Besandtschast. Durch explodierende Geschützmunition wurden zwei Deutsche getötet, 7 Deutsche und 6 Franzosen schwer verletzt. Der Schaden ist groß. Das Feuer wurde lokalisiert.

## Sprechsaal.

(Für den Inhalt dieser Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung.)

### „Öffentliche Stellenvermittlung für Hausangestellte.“

Mit dieser Überschrift bringen die hiesigen Blätter dieser Tage Notizen und Annoncen. Herrschaften und Stellungs-suchende sollen durch sie auf die Stellenvermittlung des Marthahelms aufmerksam gemacht werden. Wir kennen das Marthahelm als eine Gründung christlicher Wohltätigkeit besonders für Dienstmädchen, die vom Lande her fremd nach Lübeck kommen. Daß man daraus jetzt einen Stellennachweis größeren Stills ausbauen möchte, hat seine guten Gründe, die wir unsern Lesern, soweit sie ihnen nicht schon bekannt, nicht vorenthalten wollen. Seit dreiviertel Jahren haben wir in Lübeck den Verein der Hausangestellten, der auf dem Boden einer modernen Gewerkschaft steht. Seit 4 Monaten hat dieser für seine Mitglieder in den Räumen des Arbeitersekretariats einen gutgehenden Stellennachweis eingerichtet. Gerade die Hausangestellten haben ja, wenn sie ihre Lage verbessern wollen, dies nur in dem Augenblick in der Hand, wo sie eine neue Stelle antreten — dan ist es nötig, das Interesse des Mädchens wahrzunehmen. Der eigne Stellennachweis des Vereins ist daher von außerordentlicher Bedeutung. Er ist die Stelle, wo unsere Mädchen Rat und Schutz finden, und wo möglichst günstige Abmachungen mit der Herrschaft erstrebt und erzielt werden.

Nun lesen wir plötzlich, die Stellenvermittlung der christlichen Hausfrauen vom Marthahelm verwanbelt sich in eine Stellenvermittlung für „Hausangestellte“. Das klingt ja merkwürdig ähnlich dem Namen des Vereins und seines Nachweises! Wir möchten die im Verein organisierten, sowie alle Lübecker Hausangestellten davor warnen, sich durch diesen Gleichklang irreführen zu lassen. Wir gehen nicht fehl, wenn wir in dieser Namengebung und in der Verlegung der Stellenvermittlung nach der Rechtsauskunftsstelle an der Parade eine Gegenmaßregel der „wohltätigen“ Hausfrauen gegen die junge Organisation der Hausangestellten sehen. Ohne Zweifel soll jetzt diese wohltätige Stellenvermittlung das Mittel werden, die Mädchen dem Vereinsnachweis und wenn möglich dem Verein überhaupt fernzuhalten. In der öffentlichen Stellenvermittlung des Marthahelms gibt man den Mädchen keinerlei Einfluß auf die Verwaltung. In keiner Weise verfolgt man dort ähnliche Ziele der Verbesserung des Dienstbotenstandes wie in dem Nachweis des Vereins. Dafür spricht schon der Umstand, daß man sie mit der Verwaltung der Rechtsauskunftsstelle vereinigt hat. Die Lübecker Arbeiterschaft weiß, was sie von dieser Arbeiterfreundlichkeit zu halten hat. Eben-sowenig wie es einem denkenden Arbeiter ansteht, sich bei der vom Gelde der Scharfmacher gegründeten bürgerlichen Rechtsauskunftsstelle Rat zu holen, ebensowenig darf ein aufgeklärtes Mädchen, eine Arbeiterin, die in Dienst gehen will, sich eine Stelle in der Wohltätigkeitsanstalt auf der Parade holen.

Wir nehmen andererseits mit Genugtuung Notiz davon, daß auch dort der durch soziale Misachtung entartete Name „Dienstbote“ durch das Wort „Hausangestellte“ ersetzt werden soll. Das ist ein offener Erfolg des Vereins der Hausangestellten. Inzwischen die Mädchen, die eine Hebung ihres Standes erstreben, sind nicht zufrieden mit der Änderung ihres Namens. Sie wollen wichtigere Forderungen erfüllt haben: Monatliche Kündigung, Regelung der Arbeitszeit, einen ihren Leistungen entsprechenden Lohn. — Sie können leicht diese Ziele erreichen — wenn nur die Arbeiterin Lübecks recht herzlich zusammenhalten und eifrig für ihren Verein immer mehr Mitglieder werden. Mädchen Lübecks, bemüht nur Euern eigenen Stellennachweis, den Nachweis des Vereins der Hausangestellten, Johannisstraße 48.

s. r.

## Handels- und Marktnachrichten.

### Getreidepreise.

Lübeck, 1. August.  
Weizen, 120—127 Pf. holl. 200—215 Mk. Roggen 117—123 Pf. holl. 175—185 Mk. Hafer, nach Qualität 160—170 Mk., hochfein über Notiz, Gerste, nach Qualität 160—170 per 1000 Kilo.

### Sternschanz-Viehmarkt

1. August.  
Der Schweinehandel verlief reg.  
Zugeführt wurden 2282 Stück, davon vom Norden — Stück, vom Süden — Stück. Preis: Versandschweine schwere 59—60 Mk., leichte 61—62 Mk., Sauen 49—54 Mk. und Fertel 57—60 Mk. pro 100 Pfund.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: L. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.  
Sämtlich in Lübeck.